

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die folgende
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 520.
Union-Druckerei, G.m.b.H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G.m.b.H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 298. Dienstag den 22. Dezember 1914. 25. Jahrgang

Französische Offensive zur Parlamentseröffnung.

Tirpitz über Unterseebootskrieg.

Kommt die russische Revolution?

Nur indirekt erfährt man von den Zuständen in Ruß-
land seit Kriegsbeginn. Ob die einen Nachrichten, die von
Anzeichen einer beginnenden Revolution reden, recht haben,
ob die anderen, nach denen ein starker Nationalismus alle
Kreise des russischen Volkes durchdringt und umschließt, das
läßt sich sicher nicht beurteilen. Das ungeheure soziale Elend
— bereits vor dem Kriege gab es 30 Millionen Hungernde,
und diese Zahl ist gewiß noch riesenhaft gewachsen — drängt
allerdings schon lange nach gewalttätiger Entladung; es ist ja
auch bekannt, daß manche im Ausland lebende Russen meinen,
wenn der Krieg nicht kam, wäre die Revolution schon da. Diese
Meinung ist wenig wahrheitsgemäß, widerlegen läßt sie sich
jedoch nicht. Wohl aber mag es sein, daß so mancher aus der
russischen Militärpartei nach dem Krieg auch um desswillen
Verlangen trug, damit die innere Unzufriedenheit nach außen
verpuffe. Im Augenblick mag die Rechnung sich erfüllt haben,
auf die Dauer wird jedoch die Unzufriedenheit um sich fressen
und alles unterhöhlen.

Das heutige Rußland ist nicht mehr dasselbe wie zur Zeit
des Krieges mit Japan, agrarisch und industriell haben sich
tiefgehende Wandlungen vollzogen. Bis 1906 hatte Rußland
streng am Gemeinwohl des bäuerlichen Bodens festgehalten,
die Gemeinde haftete für die Steuern. Die Haftung ging
allerdings bei großen Missernten teilweise in die Brüche. Wo
die ganze Gemeinde verarmte, konnte auch der Erbsitzer
des Gutes nichts holen. Immerhin trieb, solange der Reichs-
bedarf in möglichen Grenzen gehalten wurde, der Steuerbesitz
sich das Nötigste bei. Nach der Niederlage gegen Japan
strebte der Zarismus jedoch mit Macht zur kapitalistischen
Vollwirtschaft; zu dem Zweck wurde die Bodengemeinschaft
der Bauern zerlegt, der Boden wurde käufliches Gut. Der
Export von Getreide und anderen Agrarartikeln sollte ge-
steigert werden, damit Geld ins Reich komme. Zugleich wurde
die Steuerlasten stark angehoben, so daß der Bauer ver-
kaufen mußte. Auf die Unterernährung weiter Bauernschich-
ten baute sich dann eine „älzende“ Finanzwirtschaft auf.
Von vornherein verfolgte die Zertrümmerung der kommunal-
en Dorfmark die Absicht, die Bauern wirtschaftlich und sozial
zu differenzieren, die Wohlhabenden wurden begünstigt, die
Kleineren völlig proletariisiert und wurzellos gemacht. So
schuf sich der Zarismus in den Landgemeinden eine Or-
dnungsgarde gegen Bauernrebellionen, aber auch ein unüber-
sehbare Meer elender Existenzen, das in Staatskrisen außer-
ordentlich gefährlich werden muß und ganz unmöglich im Kriege mit
Begeisterung sich schlagen kann.

Daher in Sand damit ging die künstliche Bichtung einer
Industrie, für die ein Teil der unheimlich großen Anleihen
(in Frankreich allein über 20 Milliarden Mark) aufgewendet
wurde. Sie lebt von der Abzehrung des russischen Marktes
gegen den ausländischen Wettbewerb und von Staatsaufträgen.
Die künstliche Maschinenindustrie verlangte aber kostspielige
Schmiederei. Der Export von Getreide usw. mußte über alle
Gebühren gefördert werden, damit eine aktive Handelsbilanz,
das heißt ein Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr ver-
bleibe. Denn Rußland hat wenig verbendes Kapital im Aus-
land angelegt, es fröhlt im Gegenteil fremdes Kapital. Von
was will es die Zinsen zahlen, wenn nicht von den Export-
einnahmen? Wohl hat Rußland reiche Naturschätze, aber sie
zu heben, dazu bedarf es wieder Kapital. Also die Wirtschafts-
politik forcierte für eine „ünstige“ Handelsbilanz. Aber alle
Mittelstufen halfen nicht auf die Dauer; an den folgenden Jah-
ren ist die Verschlechterung der Handelsbilanz abzulesen:

	1911	1912	1913
Mill. Rubel	Mill. Rubel	Mill. Rubel	Mill. Rubel
Ausfuhr	1514	1427	1420
Einfuhr	1022	1034	1220
Unterschied der Handelsbilanz	492	393	200

Rein Zweifel, eine schlimme Krise der Volkswirtschaft
lag herauf. Der Krieg wird die Krise ungeheuer verschärfen.
Dazu kommt aber noch die äußerste Verwirrung, der die
Staatsfinanzen ausgesetzt sind. Der Brantweinanschein ist
littiert; Ausfall 800 Millionen Rubel. Die Zölle hatten zu-
legt 500 Millionen Rubel gebracht; sie sind fast ertraglos ge-
worden. Der Getreideexport ist versiegt; von was soll der
Bauer Steuern zahlen? Im Ausland erhält Rußland jetzt
nur das Nötigste und das unter den härtesten Bedingungen
abot. In Frankreich fordert man sogar dringend Zahlung.
Was soll werden? Aus dem kapitalreichen polnischen Indu-
strieregion kann Rußland jetzt fast nichts herausziehen. Damit
sie nicht ganz zum Stillstand kommt, wird überhaupt die In-
dustrie mit Staatsmitteln unterstützt. So sagt ein Peters-
burger Telegramm vom 21. Dezember: Die russischen Baum-
wollindustriellen erhalten von der Reichsbank 5 1/2 Millionen
Rubel Gold zum Ankauf amerikanischer und japanischer Baum-
wolle, welche über Wladivostok transportiert wird.

Die Krise wirkt überall hin, alle Beziehungen durchzieht
sie. Mögen die Millionen Bauern noch nicht so hart leiden,
und sie sind ja auch an Leiden gewöhnt; aber wie will das
Reich, wenn es überall geben statt empfangen soll, seinen täg-
lichen Miesenbedarf an Geld decken? Alle möglichen neuen
Steuern sind schon ausgebeutet, bestehende wurden sehr stark
erhöht. Aber die Reichskasse füllt sich nicht. Der Mangel an
Geld wird sich sehr rasch in Mangel an allerlei Kriegsbedarf
umsetzen; die Stimmung ganzer Armeekorps ist sicher jetzt
schon sehr gedrückt; dann wird sie die Riffer der Soldaten, die
sich gefangen geben, fabelhaft aufschwellen lassen.

Aber bis zur Revolution ist noch lange nicht gediehen.
Man verzeihe nicht, daß die oben beschriebene „Agrarreform“
und die künstliche Bichtung von Industrie eine tiefgehende
soziale Differenzierung schufen. Breite Schichten, die 1905
mit in die Revolution eintraten, sind skroffe Gegner der
sozialen Revolution geworden. In Dorf und Stadt gibt es
ansehnliche Volksteile, die während der Revolution ent-
gegenstellen würden. Teilweise kam das ja schon 1905 zum
Ausdruck; als die Industriearbeiter für den Achtstundentag
streikten, erhoben die Konstitutionell-demokraten sich gegen
ihre Verbündeten von gestern. Allerdings hat die sozial-
revolutionäre Propaganda seitdem in der Stille auftrüttelnd
und organisierend gewirkt, aber einseitig dauert die ver-
worrene Lage, in der sogar Sozialrevolutionäre vom Sieg
der Revolution das Heil erwarten, fort. Nur Niederlagen,
die die Revolutionäre nicht bloß bis zur Wechsell zum Wenden
sondern sie auflösen, können durch die Macht der Tatfachen
den Willen der proletarischen Massen und der revolutionären
Intelligenz wieder eine einheitliche Richtung weisen.

Vielleicht tritt früher etwas anderes ein. Der Krieg
entzündet die panlawistischen Ideen, die aus der halbasiati-
schen Vorstellung eines kirchlich orientierten Staates ihre
Nahrung zieht. Selbstverständlich liegen der Idee ökonomische
Ursachen zugrunde. Seit der Ausbreitung Rußlands im
fernen Osten Grenzen gelehrt sind, strebt es nach den Tarda-
nellen, das alte Byzanz löst. Gerade hier, an der Geburts-
stätte der griechisch-orthodoxen Kirche ist ja die Verbindung
von realen Interesse und religiöser Ideologie gegeben. Aber
der Bolschewismus ist ein Widerdruck in sich; besteht ja
Alt-Rußland nur knapp zur Hälfte aus eigentlichen Russen
und beruht doch der Zar-Potemkin über Millionen und Aber-
millionen Stammes- und Glaubensfremder „Bolschewiken“.
Zum Teil hat allerdings seine Wirtschaftspolitik die Nicht-
russen im Reich an seinen Wagen gekettet; die deutschen
Fabrikanten in Peking u. B. wollen um Simelewillen nicht
von Alt-Rußland los. Aber die Bevorzugung der einen Volks-
schicht geschieht auf Kosten der anderen, der eine Volksstamm
muß dem andern als Schmelz seiner Größe dienen. Nicht nur
die Juden haben Unisöldes erduldet! Selbst jetzt im Kriege
ruht die gewalttätige Russifizierung nicht, den Finnen wurde
der Rest ihrer Selbständigkeitsrechte genommen, die den Polen
und Russen bei Kriegsbeginn gemachten Verbündungen wur-
den in keiner Weise gehalten. Nicht einmal in Galizien, wo
doch die Polen- und Ruthenenbevölkerung für den Panla-
wismus gewonnen werden soll, adelt der Zarismus die
Nationalität und Konfession. Auf dem Gebiet des Seelen-
lebens ist er wirklich die „Dampfwalze“. Und so ist wohl
möglich, daß als Kolos schwerer russischer Niederlagen Revo-
lutionen mit nationaler Ideologie ausbrechen, die direkt sich
gegen Alt-Rußland wenden. Die Revolution von 1905 wirkte
reichsweitend, die neue Revolution wird vorwiegend reichs-
fremdend wirken.

Aber mag man die Antriebe zu einer Revolution als
stark oder schwach einschätzen, eins ist sicher: die willenskräfti-
gen Jünglinge und Männer stehen jetzt in der Schlachtfeldfront,
mit eisernem Reiz umschlichtet sie der militärische Apparat.
Hovides Schwanden der Kombust, die den Verbündeten die
Kriegsführung erleichtert, was sich auszahlen, eine revolutionä-
re Erhebung des Meeres ist unwahrscheinlich.

Schredensregiment.

Der sozialistische „Avanti“, das Hauptorgan der italieni-
schen Sozialdemokratie, vernimmt aus Rußland, daß dort und
besonders in Polen eine außerordentlich starke Reaktion gegen
die liberalen Elemente herrsche. Eine Sozialistin sei zu zwei
Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil man bei ihr einen
zwei Jahre alten Aufruf fand, der sich mit der polnischen
Autonomie befaßte. Außerordentlich streng werde in Polen
gegen deutschfreundliche jüdische Elemente verfahren. Eine
große Anzahl von Juden wurden hingerichtet oder sonst
schwer bestraft. Tausende von Frauen, Kindern
und Greisen mußten als Gefangene bei
schlechtem Wetter zu Fuß wandern, viele
sind unterwegs verstorben und geflohen.

Auch in den von den Russen besetzten Teilen Westgaliziens
wird gegen die Juden in derselben Weise verfahren.

So etwas nennt man in Frankreich: Rettung der Kultur
vor den deutschen Barbaren.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 21. Dez., vormittags.
(28. B. Amtlich.) Französische Angriffe bei Rieu-
port wurden auch gestern abgewiesen.

Zwischen Mithenbourg-Mboné und dem Kanal
d'Aire à La Bassée griffen unsere Truppen die Stel-
lung der Engländer und Indier an. Die feindlichen
Schützengraben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stel-
lungen unter schweren Verlusten geworfen. Wir erbeuteten
ein Geschütz, fünf Maschinengewehre, zwei Minenwerfer und
nahmen 270 Engländer und Indier, darunter zehn Offiziere,
gefangen.

Der bei Notre Dame de Lorette am 18. De-
zember an den Gegner verlorene Schützengraben ist zurü-
ckerobert.

In der Gegend Sonain-Maffignies (nordöstlich
Chalon) griffen die Franzosen gestern heftig an und drän-
gen an einer Stelle bis in unsere Vorgraben vor.
Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer
zusammen. Vier Offiziere und 310 Mann fielen die
Franzosen in unserer Hand; eine große Anzahl gefallener
Franzosen liegt vor unseren Stellungen.

In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Wald-
höhe bei Le Four de Paris, eroberten drei Maschin-
gewehre und eine Revolverkanone und machten 275 Franzosen
zu Gefangenen. Die mit großer Heftigkeit geführten An-
griffe der Franzosen nordwestlich Verdun schei-
terten gänzlich.

Die große Regsamkeit der Franzosen
vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden bei
einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeres-
befehl des Generals Joffre vom 17. Dezember 1914:

„Armeebefehl vom 17. Dezember 1914: Seit drei Monaten
sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewe-
sen, uns zu durchbrechen. Nebendall haben wir ihnen heftigst wider-
standen. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche aus-
zunutzen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verhärtet haben an
Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen.
Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt
es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den
Einbringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet
Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen,
um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gefiegt an der Wärme,
an der Mier, in Lothringen und in den Bosonen. Ihr werdet zu
siegen verstehen, bis zum schließlichen Triumph. Joffre.“

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unver-
ändert; in Polen fortschreitender Angriff
gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat.
Oberste Heeresleitung.

In Galizien und Polen.

Wien, 21. Dez. Amtlich wird verlautbart: 21. De-
zember mittags: In den Karpaten macht unser Angriff
im oberen Fluggebiet der Latorca gute Fortschritte.
Nordöstlich des Lupkower-Passes an der Linie
nördlich Krosno-Tschow und am unteren Dunajec
wird heftig weiter gekämpft.

Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Zeppelin über Warschau.

Wie aus Warschau über Kristiania berichtet wird, hat
abermals ein Zeppelin die Stadt bombardiert. 18 Bomben
fielen in die Stadt getroffen. Zwei Häuser wurden zerstört,
90 Menschen getötet und 50 verwundet. Tags darauf fielen
von deutschen Fliegern wieder Bomben auf Warschau geworfen
worden.

Von der Westfront.

Der im gestrigen deutschen Tagesbericht wiedergegebene Aufbruch des französischen Generalstabs bestätigt die Richtigkeit der Darstellung, die wir seit Tagen von der Lage an der Westfront gaben: überall planmäßig verstärkte Angriffstätigkeit der Gegner. Russland mag seine Bedrängnis an die Verbündeten nach Westen gemeldet und um indirekte Unterstützung gebeten haben. Oder die Franzosen mögen den Augenblick zum Vorstoß deshalb für besonders geeignet halten, weil sie unsere Truppen zu sehr an der Ostfront für engagiert halten. Jedenfalls strengen sich unsere Gegner im Westen just in der Weihnachtswoche besonders an, während die deutsche Taktik darin zu bestehen scheint, diese Angriffe nicht bloß abzuwehren und an unseren starken, seit Monaten befestigten Stellungen zerbrechen zu lassen, sondern stellenweise auch energische Gegenangriffe zu machen, worüber ja der deutsche Tagesbericht manches Erfolgreiche berichtet. Jedenfalls ist es auch an der Westfront mit der Rolle des Anstößens von Schützengräben zu Schützengräben einzuwirken in der Hauptsache vorbei. Statt der Zeitungspakete und Zigarettenkassetteln schickt man sich wieder tödliche Geschosse. Will man auch für die Kammerverhandlungen in Paris Siege melden können? Wenn Frankreich weniger der Gefangenen anderer Mächte wäre, würden die parlamentarischen Debatten vielleicht mehr in den Worten ausklingen, die einer unserer Frankfurter Krieger aus dem Munde einer französischen Bäuerin in einem neuerlichen Feldpostbriefe schreibt: „Der Krieg ist ein Unglück für Euch und für uns“, besonders aber für Frankreich!

Im Argonnenwald.

Die französische Generalstabschef im Saarg teilt mit: In den Argonnen und bei St. Hubert ist es dem Feinde durch einen kräftigen Angriff gelungen, etwas über die Maasböden vorzudringen.

Aus Flandern.

Aus Westflandern wird nach Rotterdam gemeldet, daß die Deutschen sich in dem Walde von Southulst zwischen Mercken und Staden dem Vorücken der Verbündeten hartnäckig widersetzen. Englische Patrouillen konnten sich in Staden nur vorübergehend behaupten.

Der Kampf um die Küste.

Die holländischen Zeitungen teilen mit, daß der deutsche Angriff gegen Nieuport Fortschritte machte. Das „Handelsblad“ meldet aus Sluis: Eine heftige Beschießung der Küste wurde am 21. d. M., morgens um 2.40 Uhr, beobachtet. Es waren englische Schiffe, die auf neue Seebatterien und sechs bombardierten. Etwa 30 Schiffe wurden abgegeben, doch die Deutschen beantworteten das Feuer nicht. Ein englisches Geschwader in Schlachtlage fuhr am Nachmittag vorher außerhalb der Tragweite der deutschen Geschütze vorbei.

Die letzte Woche.

Der Korrespondent des „Telegraaf“ in Sluis gibt eine Übersicht über die Operationen in der vorigen Woche in Flandern: Diesmal war keine ruhige Woche in Flandern. Fast die ganze Woche hat das Geschütz ununterbrochen auf der Linie Armentières bis an die Yser gedöhnt und von dort bis Nieuport. Ibern ist noch immer im Besitz der Verbündeten. Die Zerstörung der Stadt hat diese Woche weitere Fortschritte gemacht. Courtrai, Rousselaer und andere Ortschaften haben neuerdings Verwundete aufgenommen, viele wurden aber in östlicher Richtung weiter transportiert. Brügge bekam wieder Bomben, die durch einen englischen Flieger geworfen wurden. Der Flieger wurde jedoch gezwungen, in seeländisch Flandern niederzugesinken. Er wurde dort interniert. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag hörte man fortwährend die Kanonen donnern. Auf dem Meer wird auch auf großen Booten und Flößen gekämpft, aber besonders heftig war der Kampf bei dem Dünenkamp bei Combarthe, auch bei Reim und Eesen wird gekämpft.

Ueber die Kraft!

Aus Amsterdam, 19. Dezember, wird uns geschrieben: Unser holländisches Parteiblatt „Het Volk“ — dessen Verbot in Deutschland dank der Intervention der deutschen Genossen

ausrückgezogen worden ist — erhält von belgischer Seite aus London die folgenden Ausführungen: „Das belgische Meer ist in den vier Monaten, die es im Feld steht, furchtbar geprüft worden. Es zählt im Anfang insgesamt 225 000 Mann. Wagt ihr, wieviel noch übrig sind? Nicht mehr als 75 000. Es hat somit mehr als zwei Drittel seines Effektivebestandes verloren! Mit den Rekruten, die man in den Lagern in Nordfrankreich, in Calais, in Fécamp, in Boulogne, in Bapaume usw. ausgebildet, und mit den Verwundeten und Kranken, die zurückkehren sollen, wird man kaum auf 100 000 Mann kommen. Ich kann euch versichern, daß diese Zahlen aus sehr guter Quelle geschöpft sind und daß ihnen niemand widersprechen kann. Meint ihr nicht auch, daß Belgien mehr als seine Pflicht getan hat, und erzählt die zahllosen Ruinen, die zerstörten Heimstätten nicht, daß es genug gelitten hat? Das war die Ansicht des französischen Generalstabs, der dem belgischen Generalstab vorgelegt hat, die belgischen Truppen, die sich noch an der Yser in der ersten Linie befinden, in die zweite Linie zurückzuziehen. Ich kann jedoch mit größter Bestimmtheit versichern, daß König Albert dies verweigert hat. Er will den Deutschen zeigen, daß das belgische Meer noch immer kämpft. Meint ihr nicht auch, daß diese Haltung eines Königs zum mindesten bedauerndswürdig ist? Ist es nicht etwas Unfinnisches, aus einem Gefühl der Eigenliebe und der Ruhmsucht die Männer so bloßzustellen und aufzuopfern? Man beginnt in Belgien über die entsetzlichen Verluste, die unser Meer erlitten hat, zu erschauern. Ein Brüsseler, der sich auf der Durchreise hier in London aufhält, erzählt, daß, als man in Brüssel hörte, wir hätten bei den Gefechten an der Yser wieder 12 000 Mann verloren, man allgemein bemerkt: „Wenn das noch einige Wochen so weiter geht, dann bleibt überhaupt kein belgisches Meer mehr übrig und werden noch alle unsere Kinder vernichtet!“ Der König muß es vermeiden, den Volksgefühl in Belgien zu trösten und seinem Land, soweit er es vermeiden kann, Opfer aufzuerlegen, die über die menschliche Kraft gehen.“

Die Bedrohung der englischen Küste.

Das „Berl. Tagbl.“ meldet aus Rotterdam: Davor ist für den gewöhnlichen Schiffsverkehr geblieben. Auch der Personenverkehr von Fecamp nach Calais ist eingestellt. Die „Times“ melden, daß ein deutsches Wasserflugzeug am Sonntag zwei Bomben auf Calais abwarf, die jedoch keinen Schaden angerichtet hätten.

Die Gefühle der englischen Flotte.

In einem Beileidstelegramm des Marineministers Churchill an den Bürgermeister von Scarborough heißt es: Die Flotte ist entsetzt darüber, daß die Kaiserliche Flotte ungestraft entkommen sind. Sie wartet aber mit voller Geduld eine günstige Gelegenheit ab, und diese würde sicher kommen. Nichts beweist so sehr die Wertschätzung des von der britischen Flotte ausgeübten Druckes, als dieser wahnsinnige Haß des Feindes gegen England. Dieser Haß sei ein Grundmesser für die Furcht des Feindes. Welche Taten die deutsche Flotte auch ausführen werde, der Name Scarborough werde brandmarken. Das ist reichlich viel geschimpft!

Die liebe Reugier.

Aus London wird gemeldet: Ein Extrazug brachte am 21. d. M. Tausende von Menschen nach Scarborough, wo im Hafen ein lebhafter Handel mit Granatsplittern und anderen Andenken an das deutsche Bombardement vor sich ging.

Ein deutscher Unterseebootkrieg gegen England?

Schon in einem Teile unserer gestrigen Auflage konnten wir auszugeweiht ein Gespräch mitteilen, das Großadmiral v. Tirpitz schon Ende November mit dem Berliner Vertreter der „United Press“ für Nordamerika anscheinend im Großen Hauptquartier hatte und das sicher nicht ohne bestimmte Absichten in der „Rassischen Zeitung“ gerade jetzt wie folgt veröffentlicht wird:

Tirpitz: Amerika hat seine Stimme zum Proteste nicht erhoben und wenig oder gar nichts unternommen gegen die Schließung der Nordsee für die neutrale Schifffahrt durch England. Was wird Amerika nun sagen, wenn Deutschland einen Unterseebootkrieg gegen alle feindlichen Handelsschiffe beginnt?

Der amerikanische Journalist: Erwägen Sie. Erwägen Sie die möglichen Maßnahmen?

Tirpitz: Warum nicht? England will uns aushungern. Wir können das Spiel treiben. England umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich einem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren und dadurch den größeren Teil der Nahrungszufuhr abschneiden.

Der Journalist: Hat Deutschland genug Unterseeboote, um durchzuführen, was auf eine teilweise Unterseebootsblockade Englands hinausläuft?

Tirpitz: Ja; in Unterseebooten größerer Typs sind wir England überlegen. — England, ja England allein ist für diesen Krieg verantwortlich. Englands deutschefeindliche Politik geht bis auf 1870 zurück. — England hat nicht die Gewissenhaftigkeit der weißen Rasse, wie das Bündnis mit Japan zeigt.

Der Journalist: Der Eindruck ist entstanden, als ob der deutsche Militarismus dazu beigetragen hätte, den Krieg zustande zu bringen.

Tirpitz: Ja, das ist Englands Geschick über unsern „Militarismus“. Und wie sieht es mit seinem Militarismus? Bei uns gibt es keinen Militarismus, wenn Sie nicht gerade die allgemeine Wehrpflicht als solchen ansehen. Meiner Ansicht nach führt die allgemeine Wehrpflicht zum Frieden und nicht zum Kriege. Fragen Sie die Mütter in unserm Hause. Sie geben freiwillig ihr Alles fürs Vaterland, aber sie weinen.

Der Journalist: Was sind Sie. Erzählen Sie Ansichten über das japanische Problem?

Tirpitz: Das ist ein Problem für Sie Amerikaner. Sie werden sich damit beschäftigen müssen. Dann werden wir Zuschauer sein. (Der Großadmiral richtete sich bei diesen Worten auf.) Ich meine das mit unserer Zuschauerrolle natürlich nur zum Spaß. Das würde ja ganz von den Umständen abhängen, von den Umständen. . . . Eines kann ich Ihnen versichern: Deutschland wird niemals die weiße Rasse aufgeben.

Auf die Frage nach der Kriegsdauer erklärte Tirpitz: Sie hängt von England ab. Man sagt, England wolle den Krieg bis aufs Messer. Wenn England darauf besteht, so können wir ihm dienen.

Der Journalist: Welche Wirkung wird Kitcheners neues Meer auf den Krieg ausüben?

Tirpitz: Wir sind nicht im geringsten wegen Kitcheners Millionen beunruhigt, denn wir haben auch noch mehrere Millionen vollkommen tauglicher Leute, auf die wir zurückgreifen können, und wir werden, falls nötig, die nicht ganz dem gewöhnlichen Durchschnitt entsprechenden nehmen und können somit weitere Millionen ins Feld stellen. Das wird, wenn die Notwendigkeit an uns herantritt, bis zum letzten Ende kämpfen werden, wird die Welt, denke ich, nicht länger bezweifeln.

Ueber Japelline und Flugzeuge äußerte der Großadmiral: Ich kann jetzt noch nicht sagen, welche von den beiden Arten sich vorzuziehen als die beste Basis unter den jeweiligen Weiterbedingungen, unter denen die Marine zu arbeiten hat, erweisen wird. Aber soviel kann gesagt werden, daß beide ganz verschiedenen Zwecken dienlich gemacht werden.

Der Journalist: Wird die deutsche Flotte sich der englischen zur Schlacht stellen?

Tirpitz: Wenn die Engländer uns Gelegenheit zur Schlacht geben, gewiß. Soweit wir wissen, liegt die Flotte der englischen Großkampfschiffe auf der Westseite Englands in der Irischen See.

Der Journalist: Ist wahres an den Berichten, daß eine Invasion Englands mit Japelline-Luftschiffen vorbereitet wird?

Tirpitz: Ich glaube, ein Unterseebootkrieg gegen englische Handelsschiffe ist noch wirksamer.

Auf die politischen Urteile des deutschen Großadmirals über die deutsche Vergangenheit ist jetzt nicht einzugehen. Das Wichtigste bleibt sein Programm für diese kriegerische Gegenwart und Zukunft. Man will auf den englischen Handelskrieg mit einem deutschen Gegenwärtigen antworten und Englands Lebensmittelförderung zum größeren Teil abschneiden. Und zwar soll das offenbar auch geschehen, damit die „neutralen“ Staaten, die England so einseitig versorgen, wie es Nordamerika tut, den Ernst der Lage an den Verlusten erkennen, die sie dabei zu erleiden haben werden. Es läßt sich nicht bestreiten, daß dieser Gegenstoß wirtschaftspolitisch gute Gründe für sich hat. Ob er technisch durchführbar ist, dafür ist Tirpitz ein guter Beurteiler; aber unfehlbar ist in dieser Hinsicht niemand. Angeblickt sollen ja 40 neue deutsche Unterseeboote vom großen 900 Tonnentyp im Bau sein und diese Fahrzeuge sollen 14 Tage unterwegs sein können. Die Bewaffnungen, die durch das deutsche Unternehmen in der Handelsflotte aller Länder angerichtet werden müßten, wären furchtbar und würden wohl den „neutralen“ Schiffsverkehr schon vorbeugend auf das Notwendigste einschränken. Aber den Engländern könnte allerdings gesagt werden: „Ihr habt den Geschäftskrieg gewollt, nun findet euch mit ihm ab. Wer im Glashaufe sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Und wer auf einer Insel wohnt, soll nicht andere aushungern wollen.“

Seniileton.

Mit Spaten und Gewehr.

Ein Frankfurter Handlungsgehilfe, der im Felde in Nordfrankreich die Führung einer Kompanie bei der Auswerfung neuer Schützengräben hatte, schreibt seiner Organisation folgende lebendige Schilderung, die sie uns mitteilt:

Wir nahmen nach dem Abzug der anderen Kompanie unsere Wache ein. Ich ging den Graben durch und schäufte nochmals jedem einzelnen meiner Leute die größte Wachsamkeit ein. Wir waren noch etwa 250 Meter vom Feinde entfernt und hatten den Auftrag, etwa 100 Meter vor unserer jetzigen Stellung einen neuen Schützengraben auszuwerfen. Die Laufgräben waren schon gegen 80 Meter vorgetrieben. Ich machte der Kompanie hiervon Mitteilung mit dem gleichzeitigen Befehl an die Zugführer, mit den Arbeiten gegen 10 Uhr abends zu beginnen. Am rechten Flügel unserer Stellung — ich hatte mit meiner Kompanie die Mitte — wird lebhaftes Schützengraben abgegraben, das sich immer weiter nach links ausdehnt und immer lebhafter wird. Von der anderen Kompanie wird mir zugerufen, daß die Engländer angriffen, doch kann ich beim besten Willen nichts derartiges wahrnehmen. Jetzt beginnen auch die Engländer zu feuern, und zwar in ihrer gewohnten Weise. Alle Geschosse gehen zu hoch. Man hört nur das Summen der normalen und das Klagen der Dum-Dum-Geschosse, denn zum größten Teil scheitern die „aktiven“ Engländer mit Dum-Dum. Jetzt beginnen auch die Maschinengewehre ihre Arbeit und auf einmal bekommen wir auch noch Schrapnellfeuer. Gerade vor und hinter unserer Stellung plagen die Geschosse oder gehen als Auslöser oder Blindgänger, ohne Schaden anzurichten, nieder. Ich habe etwa 20 Meter hinter unserem Graben meinen Beobachtungsstand eingenommen. . . . Zu allem Ueberflus scheitern die Engländer auch noch mit Leucht-Granaten, deren betäubende Gase uns ganz grün färben. Da ich erkannte, daß die Engländer ihr rasendes Feuer nur eröffnet haben, um einen Angriff unsererseits abzuwehren, gebe ich für meine Kompanie den Befehl zum Stopfen, der auch sofort ausgeführt wurde. Auch nach rechts und links wird dieser Befehl

weitergegeben und bald fällt von unserer Seite kein Schuß mehr. Daraufhin wird auch das Feuer der Engländer schwächer, um zuletzt ganz aufzuhören. Jetzt breitet sich Friede über das ganze Gelände, und ein Unbeteiligter würde kaum glauben, daß sich hier zwei erbitterte Gegner auf nahe Entfernung gegenüberliegen.

Nunmehr, nachdem es etwa 9 Uhr geworden ist, gehe ich mit den Zugführern nach vorn, um die Linie für den auszuhebenden Graben festzustellen. Der Laufgraben muß noch etwa 20 Meter verlängert werden. Vor uns befindet sich ein Hübenfeld, das sich etwa 150 Meter weit ausdehnt und bis an die englischen Drahtverhau heranreicht. An diesem Felde entlang lasse ich die Trasse für den neuen Graben ziehen. Wir gehen zurück, um alle Leute mit Schanzzeug nach vorne zu beordern, während die übrigen die Sicherung der Arbeiter übernehmen. Ich selbst beobachte vor dem neuen Graben mit einer stärkeren Patrouille, um einen feindlichen Angriff rechtzeitig zu erkennen und abzuwehren.

Als wir ungefähr anderthalb Stunden gearbeitet haben, beginnt plötzlich ein feindliches Maschinengewehrfeuer. Die Schüsse gehen dicht über unsere Köpfe hinweg und ich springe mit meinen Leuten schnell zurück in den neuen Graben, der schon ausreichend Deckung bietet, um wieder Ruhe abzuwarten. Doch schon kommen Granaten, die direkt in unsere Linie einschlagen. Auf meinen Ruf: „Alles schnell zurück!“ eilt alles in die alte Stellung und nimmt volle Deckung, d. h., es kriecht ein jeder in sein Loch, das sich in der dem Feind zugewehrten Seite des Schützengrabens befindet. Nach etwa 20 Granaten, die uns die Engländer senden, tritt wieder Ruhe ein, die ich dazu benutze, festzustellen, ob wir Verluste erlitten haben. Wie durch ein Wunder ist niemand verletzt worden. Ich ordne nun an, daß die Leute bis 2 Uhr ruhen sollen, um dann mit der Arbeit fortzufahren. Diese Arbeiten gehen dann auch ohne Unterbrechung glatt vor sich, so daß beim Tagesanbruch circa 120 Meter Schützengraben fertig ausgehoben sind. Der weitere Ausbau findet im Laufe des Tages statt und wird nur zeitweilig durch die kanadischen Scharfschützen gestört, die Schuß um Schuß in unsere Brustwehr senden, so daß unsere Leute die größte Vorsicht beobachten müssen.

Allerdings waren die Leute durch die Anstrengung sowohl als auch durch die Aufregung total erschöpft, so daß ich mich entschloß, den Bataillonsführer zu bitten, die Kompanie schon

nach 24 Stunden ablösen zu lassen. Unter Berücksichtigung der Verhältnisse war dieser sofort damit einverstanden und gegen 7 Uhr abends wurde die Kompanie abgelöst, nachdem sich gegen Mittag noch ein feiner Sprühregen eingestellt hatte, der den ganzen Nachmittag anhielt. Wie freute ich da ein jeder auf das warme Essen und den Glühwein — die Verpflegung läßt nichts zu wünschen übrig, besonders an Rotwein wird nicht gespart —, sowie auf das warme Zimmer, denn mit ganz wenigen Ausnahmen haben sich alle Leute für Seizagelegenheit gefordert.

Ein tragisches Wiedersehen.

Dem Feldpostbriefe eines im Westen kämpfenden Wehrmannes an seine Schwägerin entnimmt der „Vorwärts“: Liebe Schwägerin, ich muß dir, wie Du vielleicht schon wissen wirst, die traurige Mitteilung machen, daß Bruno am 26. September, abends in der siebenten Stunde, auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Er hat einen Kopfschuß in die linke Stirnseite erhalten, hat, wie seine Kameraden, welche neben ihm gelegen haben, befunden, noch einmal nach dem Sanitäter gerufen und ist binnen zwei Minuten den Helden-tod gestorben. Kameraden und Vorgesetzte bezeugen, daß er der beste Kerl der Kompanie gewesen ist. Unerschrocken und mit erstaunlicher Ruhe ist er auch in sein letztes Geheiß gezogen. Tröste Dich also, liebe Schwägerin, Dein Mann ist nicht als Feigling gestorben, sondern hat, wie ein kühner Löwe kämpfend, den schönsten Tod gefunden.

Wir hatten selbst an dem Gefecht teilgenommen, waren aber gegen Abend zurückgehalten worden, weil es abgebrochen werden sollte. Wir von den . . . lagen unmittelbar hinter den . . . wußten aber nichts davon, daß auch die Jäger an dem Kampfe beteiligt gewesen waren. Erst ein paar Tage später wurden Freiwillige auf Nachpatrouille geschickt, und ich zog mit drei anderen in der ersten Abendstunde los. Auf einmal fanden wir drei Tote, zwei Jäger und einen Infanteristen. Es war Stockfinstern, aber mich durchdrachte sofort der Gedanke, wenn nur nicht Bruno unter den Gefallenen ist! Wir sind dann wieder umgekehrt, weil wir kein Licht bei uns hatten und die Gefallenen nur 70 bis 800 Meter vor dem Feinde lagen. Ich habe es der Kompanie gemeldet und bin sofort bei Tagesanbruch zu den Jägern gegangen, die 2500 Meter

Zum englischen Geschäftskrieg.

Die „Times“ vom 11. Dezember d. J. veröffentlicht einen Brief ihres Korrespondenten in Batavia (Malakka), der wie kein zweiter die Skrupellosigkeit kennzeichnet, mit der gewisse englische Kapitalistenkreise den ganzen Krieg lediglich unter dem Gesichtswinkel ihres Geschäftsprofits betrachten. Der Bericht lautet:

Dieser Krieg ist dazu, eine Menge eingeborener Händler zu beneidern. Vom Standpunkt eines britischen Industriellen gilt: je länger der Krieg dauert, desto besser für die britische Industrie (the longer the war continues, the better for British industry). Wir mögen jetzt den Druck spüren, in einigen Jahren werden wir den Vorteil haben. Jede deutsche Firma in den britischen Kolonien, die sich in die heftigen Eingeweide des britischen Handels und Geschäfts eingegraben hat, wird dann ruiniert sein. Ich zweifle nicht daran, daß die großartigen, weitläufigen, tiefe liegenden britische Regierung sich dieses Sachverhalts voll bewußt ist. Sollten wir eine große Seemacht besitzen, um uns Feld zu jagen und Deutschland im ersten Anlauf zu überwinden, so wären die Wirkungen nicht so weittragend gewesen. Langsam, beständiger Druck, wie der jetzige, ist alles in allem die richtige Politik.

Man haunt wirklich, auch jetzt noch, mit der „Frankf. Ztg.“ über die Schädlichkeit einer kapitalistischen Gesinnung, die solche Gedanken nicht einmal schamhaft zu verhüllen für nötig hält.

Die Regelung der belgischen Kontributionen.

Die am 19. Dezember gefassten Beschlüsse der Landtage der neun belgischen Provinzen, die der Bevölkerung Belagern vom Generalgouverneur auferlegte Jahreskontribution von 480 Millionen Francs durch die Ausgabe von Schatzscheinen aufzubringen, erledigen noch einer halbamtlichen Darstellung eine Reihe wichtiger Fragen.

Bisher waren Kontributionen einzelnen Städten auferlegt. Mehrere Kontributionen konnten überhaupt nicht oder nur zum Teil beigetrieben werden; wo eine Finanzierung möglich war und erfolgte, war sie sehr verschiedenartig. Die vielfältige Kapitalbeschaffungsart war geeignet, Verwirrung in den Kapitalmarkt zu bringen. Es erschien ferner nicht gerechtfertigt, daß die Kontributionen nur den Städten auferlegt waren, während das wohlhabende Land davon beschont blieb. Eine Vereinheitlichung der Kontributionen und ihre Aufhebung auf das ganze Land war daher geboten. Den Weg einer Staatsanleihe oder der Begebung von Schatzscheinen durch das Land Belgien wollte die deutsche Verwaltung schon aus völlerrechtlichen Rücksichten nicht betreten. Darum wurde der Weg gewählt, die Kontribution den neun Provinzen aufzuerlegen und sie für die Aufbringung des Betrages solidarisches haftbar zu machen. Bei den Verhandlungen mit den Vertretern der Deputation permanente zeigte sich deren Bestreben zum Entgegenkommen und selbst eine gewisse Geneigtheit zur sachlichen Mitarbeit. Ramentlich fand der Vorschlag der deutschen Verwaltung, die Kontributionen durch Schatzscheine aufzubringen, die von einem alle größeren belgischen Banken umfassen Konzortium zu übernehmen und von der neu zu schaffenden Notenbank zu begeben sind. Verständnis bei den Provinzverträgern. Sie begriffen es offenbar, daß dem Lande eine unmittelbare Belastung gegenüberstünde, die es nicht und die Bedingung der Schatzscheine auf die Friedenszeit übertragen wird.

Mit diesen Verhandlungen wurde die Regelung der Requisitionen verbunden. Die Requisitionen wurden bisher mit Bonds bezahlt, deren Einlösung der Zeit nach dem Friedensschluß vorbehalten war. Nunmehr sollen die Requisitionen durch Barzahlung beglichen werden. Besondere Beachtung erforderte die Frage der Bezahlung der in Antwerpen, Gent und an anderen Stapelplätzen des Landes vorgefundenen Warenvorräte, über die die Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums verfügte. Die belgischen Eigentümer werden volle Bezahlung für die Waren erhalten, sobald sie in Deutschland eingetroffen und nach ihrem Wert abgekauft sind. Diese Bezahlung soll in einer Weise erfolgen, daß während des Krieges eine Geldübertragung von Deutschland nach Belgien nicht statzufinden braucht.

Gefangenenaustausch und Gefangenenschäftigung.

Nach den von den Vertretern der Nachbarländer an das Eidgenössische politische Departement in Bern gelangten Mitteilungen kann die Heimführung der deutschen, österreichisch-ungarischen und französischen Zivil-Internierten durch Kollektivtransporte als beendet angesehen werden.

links von uns lagen. Da mußte ich von den Kameraden und dem Feldwebel die traurige Kunde hören, daß Bruno gefallen sei und noch draußen liege.

Ich habe gewartet, bis der Morgennebel sich verzogen hatte und habe dann meinem Kompanieführer gemeldet, daß ich hinausgehen wollte, ihn zu suchen; denn das sei ich meinem guten Bruder schuldig. Er fragte: „Wohin?“ Ich sagte: „Vorwärts.“ Er kann eine Weile nach und sagte dann: „Ich halte Sie nicht fest, aber Sie gehen auf Ihr eigenes Risiko.“ Was er damit meinte, darüber habe ich nicht weiter nachgedacht. Nun bin ich mit meinem Gewehr und 25 Patronen abgezogen und die Kameraden haben mir Glück gewünscht. Unbemertt bin ich bis an die drei Mann herangekommen, denn ein Birkenwaldstreifen verdeckte mich gegen die feindlichen Schützengräben. Aber mein guter Bruno war nicht dabei. Wir haben die drei Mann in der Nacht hereingeholt und ihnen ein schönes Soldatengrab bereitet. Am anderen Tage bin ich wieder zu den Jägern gegangen und habe mir nochmals das Gelände beschreiben lassen, es redeten aber soviel dazwischen, daß ich nicht flug werden konnte. Seitdem konnte ich keine Nacht schlafen, und wenn ich auf Posten stand, war mein Blick und Sinn immer nur auf die Stelle gerichtet, wo mein herzenguter Bruder ungesichert liegen mußte. Wieder bin ich zu den Jägern gegangen und habe zum Glück einen Wiefeldwebel getroffen, der mir eine Skizze zeichnen konnte. Dann habe ich mir von den Jägern ein Gewehr geborgt und eine Anzahl Patronen und bin stracks vorwärts gegangen. Ich zog mich etwas links von dem Birkenwaldstreifen hin, etwa 100 Meter vor die Stelle, an der ich die drei anderen gefunden hatte. Die Gefahr, in die ich mich begab, hatte ich vollkommen vergessen. Zu meinem Schrecken mußte ich entdecken, daß dort eine ganze Schützenlinie Jäger lag, 10 bis 15 Mann, lauter Leute von ungefähr 30 Jahren. Ich bin von einem zum anderen gegangen, und als ich den Dritten aufhub, um nach Briefen und anderen Erkennungszeichen zu suchen, sah ich Bruno 8 bis 10 Meter entfernt liegen, so ruhig, als ob er schlief. Auf Brunos Rücken lag noch tiefer, ungesörter Frieden. Sein Gewehr lag links neben ihm. Seine Erkennungsmarke 150 stimmte. Den Tornister hatte er noch auf dem Rücken. Ich nahm Gewehr und Tornister mit und kehrte zu den Jägern zurück, die schon durch das Fernglas gesehen hatten, daß ich ihn gefunden hatte. Auch der Tornister trug die Nr. 150. Wir fanden in dem

Nun ganzen sind rund 11 000 Personen, meist Frauen und Kinder, durch die Schweiz nach ihrer Heimat zurückgekehrt. Die Stappenkommmissionen der Heimkehrbüros werden nunmehr am 24. Dezember ihre Tätigkeit einstellen und nur das Verner Bureau wird noch die schwebenden Geschäfte sowie die Abrechnung erledigen.

Der Pariser „Matin“ erzählt, daß 125 Kriegsgefangene Deutsche, die im ehemaligen Karmeliterkloster in Brion in der Aubergne interniert sind, zu Erdarbeiten in den Sümpfen von Ennezat und Vallat abkommandiert sind. Der Boden, so meint das Blatt, sei zwar feucht, aber die Deutschen seien reichlich genährt, was man den französischen Gefangenen in Deutschland ebenfalls wünschen möchte. Es wird also auch in Deutschland keinem Bedenken mehr begegnen, französische Gefangene zur Kultivierung von Moorlandereien und ähnlichem zu verwenden.

Vom Kampf des Islam.

Von dem Vordringen der Türken nach dem Suezkanal und in Ostafrika ist es fast still geworden; es handelt sich wohl jetzt um Vorbereitung neuer Aktionen. Der russische Generalstab spricht vom Türkenvorrück auf Kars, der aufgehalten worden sei. Die Behauptung schließt das Geständnis vom Vordringen ein. Neue Gruppen von Arabern, von denen jede mehrere Tausend Reiter umfassen, sind auf dem Weg zum türkischen Meer.

Das Konstantinopeler Blatt „Terdisuman i Hakikat“ behauptet, Griechenland habe die Erlaubnis erteilt zur Errichtung von Stationen für drahtlose Telegraphie auf der kleinen Insel Kanar bei Mytilene und im Hafen von Mudros auf der Insel Lemnos, von denen die Engländer und Franzosen Nutzen ziehen. Die englischen Geschwader bedienten sich des Hafens von Sygri auf Mytilene als Nahrungsmitteldepots. Das Blatt betont, daß dies eine Verletzung der Neutralität sei.

Frankreich annektiert Tunis?

Gerüchweise wird einer römischen Meldung der „Frankf. Ztg.“ zufolge die Annexion von Tunis durch Frankreich als bevorstehend bezeichnet. Tunis kam 1881 unter französische Schutzhoheit. Daß Frankreich nach dem Beispiel Englands im angrenzenden Ägypten handeln will, ist schon glaubhaft.

Ein ausländischer Wahrheitsfucher.

In der verbreiteten argentinischen Monatschrift „Revista de derecho“ (Herausgeber der ehemalige Minister Dr. Zeballos) schreibt der Universitätsprofessor in Buenos-Aires, Ernesto Chenebada am Schluß einer Studie über den Krieg:

Vorgabe, daß auf der einen Seite die Freiheit und auf der anderen die Autokratie stehe, das heißt verzeihen, daß die Koalition des moskowitischen Kaiserreichs einschließt, also gerade die fleischgewordene Autokratie selbst, während die beiden germanischen Nationen konstitutionelle Monarchien sind, wie es auch England ist, das ebenfalls der Koalition angehört. Einer strategischen Offensive in einem Kriege gegenüber von „ungeredeter Inflation“ zu reden, heißt wirklich das Wort mißbrauchen. Ebenso wie es ein Mißbrauch ist, zu behaupten, daß die Sache Frankreichs die Sache der Menschheit wäre — als ob Deutschland kulturell und wissenschaftlich, intellektuell und materiell nicht ein ebenso hoher Exponent der Menschheit wie jenes wäre. Es tut not, sich vor diesen Uebertreibungen des Wortes und des Begriffs zu hüten. Welche Sympathien wir auch immer einer der kämpfenden Parteien entgegenbringen, es ist weder recht noch ritterlich, es der andern gegenüber an schuldiger Achtung fehlen zu lassen, der andern, die einen ebenso mächtigen Anspruch auf die Achtung der Welt hat wie ihre Gegner. Vorurteilslosigkeit im Urteil und Billigkeit der Meinung, das ist, was die Stunde von uns fordert. Gerechtigkeit achtet Tapferkeit — und man kann mit dem einen sympathisieren, ohne daß man deshalb den andern anzuschuldigen braucht. Für die Menschheit ist dieser Zusammenstoß bejammernswert — die Gerechtigkeit verlangt Unparteilichkeit dem furchtbaren Kampf gegenüber. Und daß Deutschland den vollkommenen Anspruch auf diese Gerechtigkeit besitzt, das beweist seine Vergangenheit und seine Gegenwart, seine Kultur, seine Intelligenz und seine Fortschritte auf allen Gebieten.

Die deutschen Arbeiter brauchen sicher von ihrer Heimat nicht schlimmer zu urteilen, als der Südamerikaner, der seine Erziehung in Deutschland und Frankreich genossen hat.

Tornister seine Sachen und seine Priestsche mit Karten von unserer Schwester Martha, 9 Karten und 2 Briefen von Dir und eine Reihe von Karten und Briefen von seinen Verwandten und Freunden. Ich führe sie Dir einzeln auf, damit Du Dich überzeugst, daß ich wirklich Bruno gefunden hatte.

Nun bin ich wieder zurückgegangen nach meiner Kompanie und habe um die Tragbohrer gebeten. Ich habe dann zwei Kameraden erndet, mitzukommen und jedem 10 Mark dafür geboten. Aber die Kameraden erklärten, sie wollten mitgehen, aber kein Geld dafür nehmen. Auch die Jäger schickten sofort herüber, sie seien bereit, die zwei Mann zu stellen. Indessen war ihr Kompanieführer noch nicht da und der Feldwebel konnte die Erlaubnis nicht geben. So bin ich denn mit zwei Mann von unserer Kompanie, Gefreiter Bruno Günther und Emil Wülf, den toten Bruder holen gegangen, und wir sind ungesührt herangekommen. Wie es kam, daß die Franzosen uns nicht gefangen und geschossen haben, weiß ich nicht. Das ganze dritte Bataillon . . . lag gespannt zu, und viele hatten gewartet, wir sollten nicht zum dritten Male am helllichten Tage unser Leben riskieren. Aber es war für mich nur der halbe Schmerz um den Verlust, als ich sicher war, dem Bruder ein eheliches Grab bereiten zu können.

Der Schreiber schildert dann ausführlich, wo und wie er seinen toten Bruder in die Erde gebettet und schlief:

Nun sei gesagt! Unser Bruno hat einen schönen, schnellen Tod gehabt und nicht erst unter tagelangen Schmerzen verbluten müssen. Ein paar Sekunden, und er hatte für immer Ruhe gefunden. Wir haben ihm alle Ehren erwiesen und werden wie Du das Andenken an ihn heilig halten.

Frankfurter Theater.

Oesterreichischer Autorenabend im Schauspielhaus.

Fünf Einakter aus der Werkstatt moderner österreichischer Dramatiker brachte das Schauspielhaus am Samstag an einem Abend heraus, davon vier zum ersten Male! Das Menu war ein klein wenig zu groß geraten, und der Schreiber dieser Zeilen konnte infolgedessen nur die drei ersten Stücke genießen. Sie allein hätten schon das Programm eines Abends gefüllt. „Die Frau mit dem Dolche“ von Schnitzler war mit Recht an den Anfang gestellt. Die schwüle Erinnerung an die Zeit italienischer Kraftmenschen der Renaissance hinterläßt keinen

Die deutsche Gewerkschaftspresse.

Der „Textilarbeiter“ schreibt völlig zutreffend: „Wenn der Krieg ausgebrochen ist, dann liegt die Entscheidung darüber, ob das eine oder andere Land, welches am Kriege beteiligt ist, am demselben teilnimmt oder nicht, nicht mehr in der Macht der eigenen Friedensbewegung, sondern diese Entscheidung hängt dann von allem am Kriege beteiligten Staaten ab. Auf die Entscheidung der anderen kriegführenden Staaten hat aber nur die eigene Bevölkerung Einfluß. Ist in der Bevölkerung jener Staaten die Friedensbewegung zu schwach, um auch von dort aus dem Krieg Einhalt zu tun, dann nimmt er nicht nur seinen Fortgang auch dann, wenn in dem einen Land die Friedensbewegung mächtig genug ist, dieses Land vom Kriege abzuhalten, sondern dann wird der Krieg gerade für das Land am verhängnisvollsten, wo die mächtigste Friedensbewegung dem Vorschlagen entgegenwirkt. Es ist daher total falsch, wenn unsere Abenteurerpolitiker im In- und Ausland behaupten, die sozialdemokratische Friedensbewegung in Deutschland hätte dadurch, daß sie Deutschlands Nachteilsfallung zu hindern suchte, den Weltkrieg verhindern können. Selbst wenn also die sozialdemokratische Friedensbewegung in Deutschland so stark wäre, wie sie nicht ist, um Deutschlands Nachteilsfallung zu hindern, würde sie den jetzigen Weltkrieg nicht verhindern, sondern nur erreicht haben, daß sich die Kriegsfurie heute auf den blühenden Fluren Deutschlands ausbreite und daß Deutschland eine leichte zu erlangende Beute fremder kapitalistischer Nachhaber würde.“

Die Volksschule in Rußland.

Nach langen, allzu langen Verzögerungen und Kämpfen gelang es in Rußland, in den letzten 2 bis 3 Jahren größere Mittel zur Durchführung der allgemeinen Volksschulbildung im Staatsbudget durchzusetzen. Raum war die Sache in Ruß gekommen, da bereitete auch hier der Krieg der Verwirklichung des Vieles ein jähes Ende. Das Ministerium für „Volksaufklärung“ (dessen Oberhaupt, der Minister Kasso, in Deutschland im Anfange des Krieges als Häftling gefangen zurückgehalten ward, und der später zum allgerühmten und allerschmerzlichen Bedauern ganz Rußlands auf freien Fuß gesetzt wurde) benachrichtigt die Stadt- und Landrats-Verwaltungen, daß infolge der Kriegsevents sämtliche Kredite für neue Schulen und Schulbauten in diesem Jahre nicht ausbezahlt werden. Ebenfalls können die bewilligten Beträge für Gehalts-erhöhung der Lehrer und Gehaltsbeihilfen zur Auszahlung kommen. Das Ministerium betont weiter, daß die betreffenden Kredite auch nicht für das Jahr 1915 in Aussicht genommen werden können. Je nach dem Stande der Staatskasse kann mit der Bewilligung der nötigen Mittel vielleicht im Jahre — 1916 gerechnet werden!

Aus der Partei.

Leonhard Tauschers Bestattung

ging am Samstag unter sehr starker Beteiligung von statten. Die Parteigenossen von Stuttgart und aus Württemberg hatten sich zahlreich eingefunden. Von Berlin waren die Genossen Müller (Parteivorstand), R. Fischer und Weiss erschienen. Mitglieder aller Fraktionen des Landtages und des Stuttgarter Rathhauses hatten sich mit dem Kammerpräsidenten und dem Oberbürgermeister eingefunden. Die Trauerrede hielt Genosse Keil, der die Verdienste Tauschers um die deutsche Sozialdemokratie würdigte und die vorzüglichen Charaktereigenschaften des alten treuen Kämpfers warm betonte. Mit Tauscher, der mehr als 50 Jahre in den vordersten Reihen der deutschen Arbeiterbewegung stand, sei ein edler, guter Mensch, ein aufrichtiger Kamerad von uns geschieden, dessen Wirken vorbildlich war. Kammerpräsident von Kraut widmete dem verstorbenen Alterspräsidenten der zweiten Kammer warme Worte der Anerkennung und unterstrich besonders die Festigkeit seiner Ueberzeugung, mit der er auch dem politischen Gegner Sympathien abgewann. Im gleichen Sinne sprach Oberbürgermeister Lautenschlager. Daran schlossen sich zahlreiche weitere Ansprachen. Unter anderem würdigten Tauscher letzte Grüße Genosse Belli vom Diebstahl-Gesellschaft, Fischer vom Landesvorstand, Seymann für den Stuttgarter Bezirksverein Mattutat für die Augsburger Genossen, Fischer-Gannstatt für den zweiten Wahlkreis um. Von Orgelklang und Trauerchören war die stimmungsvolle Feier umrahmt.

einheitlichen Eindruck, es sei denn die scherzhafteste Pointe, daß die Frau von heute die Männer ebenso rücksichtslos verbrachte, wie ihre Vorgängerin im Quincento. Geschloßener war die kleine Tragödie der Studenten, die im lebendigen Paris verbrannten und die Rittner zusammengeknallt hat. Er verbindet in ihr die Gegenläufe der modernen Großstadt zu schauriger Symbolik; vielleicht geht er etwas zu stark auf den graufigen Effekt. „Die tiefe Natur“ von Vahr ist ein feines Spillgedicht auf die Wiener kleinen Mädchen und die Männer, die auf sie hereinfallen. Der alte Menschenfener Vahr hat immer ein bißchen in lustiger Frauenverachtung gemacht. Frau Orloff spielte die drei Frauenrollen mit einer bewundernswerten Virtuosität. Herr Raussen sekundierte ihr trefflich in den ersten Rollen der beiden ersten Einakter und Herr Zimpele gab den unerfahrenen Liebhaber des Vahr'schen Werkaus ebenfalls sehr fein. Die Regie der drei Stücke führte Herr Karlheinz Martin mit gewohntem Geschick.

Kindermärchen im Opernhaus.

Im Opernhaus wurde gestern als Kindervorstellung „Sneewittchen und die sieben Zwerge“ gegeben. Das alte Märchen wandelte in wunderbaren Bildern an den glänzenden Augen der zahlreichen Kinderbesucher vorüber, und nichts war vom Inhalt verdrängt und verdrängt. Die Ausstattung wirkte geschmackvoll mit allen Mitteln, die ein Märchenbild bezaubernd gestalten können. Der Erfolg war infolgedessen vollständig. Die Darstellung bot viele Ueberraschungen, namentlich waren die kleinen Schauspieler prächtig bei der Sache. Deshalb wollen wir nicht einen einzigen Darsteller namentlich heranziehen; alle taten ihr Bestes. Auch diese Kinderaufführung fügte sich also in den Rahmen der Gesamtleistungen unserer Bühnen würdig ein.

Bücher und Schriften.

„Arbeiter Jugend.“ Aus dem Inhalt der letzten erschienenen Nr. 26 des 6. Jahrganges haben wir hervor: Weihnachts 1914. Von Jürgen Brand. — Vom Kampf um die Gewerkschaftsbeamten. — Das verzauberte Städtchen. (Schluß). — Wie die Antone entfiel. (Mit Abbildungen). — Von Hans Bourquin. — Ein Weib am Wege. — Die Fremdenfremde. Von Fritz Glaser. — Innere Kämpfe. Gedicht von Gideon Gum. — Wie wir mit Erfolg arbeiten. Von Paul Weiser ufm.

Ulster und Mäntel

für Knaben und Mädchen

weit unter regulären Preisen.

Dieser Verkauf
beginnt heute.

M. Jansen Frankfurt a. Main
Essen (Ruhr)
nur Neue Kräfte 23.

Serie I
blau „Scharnhorst“
gezeichnet bis 9.—
nur **4⁷⁵**

Serie II
blau „Erdm.“
gezeichnet bis 12.50
nur **5⁷⁵**

Serie III
braun
gezeichnet bis 11.50
nur **6⁷⁵**

Serie IV
Marengo
gezeichnet bis 12.—
nur **7⁷⁵**

In Grösse 1—6: Eben herein bekommen!

S. & F. Wein!

Die folgenden Sorten empfehlen wir als besonders beachtenswert. Dieselben vereinen billigen Preis mit Güte und gehaltvoller Art.

Weissweine:

Weisser Tischwein	1/2 Fl. m. Gl.	1.—
Waldböckelheimer	1/2 Fl. m. Gl.	1.10
Laubenheimer	1/2 Fl. m. Gl.	1.50
Niersteiner 1911er	1/2 Fl. m. Gl.	1.—
Nitteler	1/2 Fl. m. Gl.	1.20
Lieserer	1/2 Fl. m. Gl.	1.30
Bernkasteler	1/2 Fl. m. Gl.	1.30

Rotweine u. Südweine:

Roter Tischwein	1/2 Fl. m. Gl.	1.—
Rhone-Wein	1/2 Fl. m. Gl.	1.80
Ingelheimer	1/2 Fl. m. Gl.	1.10

Bordeaux-Weine:

$\frac{1}{2}$ Fl. m. Gl.	Nr. 1.—, 1.20, 1.50, 2.—	$\frac{1}{2}$ Fl. m. Gl.
Samos, griech. Süsswein		Nr. 1.—
Mavrodaphne, griech. Süsswein		„ 1.90
Malaga, schwarz Etikett		„ 1.20
Malaga, weiss Etikett		„ 1.50

Cognac

1/2 Fl. m. Gl.	2.15, 2.35, 2.80, 3.50, 4.—
1/2 „ „ „	1.20, 1.30, 1.50, 1.85, 2.10

Cognac-Verschnitt 1/2 Fl. m. Gl. 1.70
1/2 „ „ „ 1.90

Schaumweine:

Arrac de Batavia 1/2 Fl. m. Gl.	3.90
Arrac-Verschnitt 1/2 „ „	2.15

Fasson-Rum 1/2 Ltr. m. Gl. 1.25, 1.45, 1.70
Echter 1/2 „ „ 1.63, 1.73, 1.85

Rum de Jamaica 1/2 Fl. m. Gl. 4.—
1/2 „ „ 2.40

Feinste Punsch-Essenzen

Arrac-Rum, Ananas, Portugiesen
1/2 Fl. m. Gl. 1.90, 1/2 Fl. m. Gl. 1.—

NB. Bei Abnahme von 6 ganzen od. 12 halben Flaschen tritt eine Preisermässigung von 5 % pro Fl. ein.

S. & F. Kaffee

Für die Festtage empfehlen wir besonders preiswerte und feine Mischungen:
Pfund 1.60, 1.70, 1.80, 2.—, 2.20

S. & F. Cigarren

Union, Sumatra mit Felix Brasil-Einlage,
Stück 6 1/2, 100 Stück 5.50

Weisse Elefanten, vorzügliche Cigarre,
sehr beliebte Marke
8 Stück 20 1/2, 100 Stück 6.25

S. & F. Hausmarke, besonders preiswerte,
beliebte Cigarre

Nr. 7	10 Stück	65 1/2
8	10	75 1/2
10	10	90 1/2

Cigaretten

beliebte deutsche Fabrikate:
in 10 und 20 Stück-Packungen.

Schade & Füllgrabe



Schuhhaus Peter Sesterhenn

Leipzigerstrasse 10 :: Goethestrasse 30 :: Gr. Seestrasse 30

Spezial-Preislisten:

Mk. 6.50 7.50 8.50 9.50 10.50 12.50 und höher.

Bekannt für gute Waren und reelle Bedienung.



„Schöne Rotwein“
gesund - gut - und - bekömmlich.
die Flasche 65 Pfennig 1/2 Gl.

JEAN EIMUTH WEINHANDLUNG

3-5 Kronprinzenstrasse - Tel. Hansa 2815.

Filiale: 3 Gr. Eschenheimerstrasse Tel. Hansa 5302.

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Schumann-Theater.

Zum vorletzten Male! Abends 8 Uhr:
„Kamrad Mäxchen“.
Freitag den 25. Dezember, abends 8 Uhr: Zum ersten Male!
„Gold gab ich für Eisen“.
Zeitgemässe Operette in 3 Aufzügen von Victor Leon.
Musik von Emerich Kálmán. 4320



Otto Weidner, Uhren und Vilbelerstrasse 31, neben der Engel- Apotheke.

Grosse Auswahl in Uhren, Trauer- sowie
Kriegsgeläut. Grosse Ringe von 1.— an.
Silberne Herren-Uhren von 6.50 an.
Silberne Damen-Uhren von 5.50 an.
Trauringe (Eingelose) von 10.— an das Paar.
Grosse Auswahl in Goldwaren, Schmuck und
Uhren zu den billigsten Preisen.
Preiswinger, 1 Meter lang, 14 Tage 17.—
gehend und mit Schlagwerk, von 17.— an.
Metall-Herren-Uhr, 32 Stb. gehend, 2.70.

Augengläser

S-S



S-S

Vollkommenste Schleifart.
Fester druckfreier Sitz.
Preiswerte Ausführung.

Besonders empfehlenswert:

Neuheit! Druckfreie Brillen (ges. gesch.)
mit Zeiss-Punktal-Gläsern.

Anfertigung aller Spezialaugengläser nach ärztlicher
Vorschrift oder eigener kostenloser Untersuchung bei

Schlesicky-Ströhlein

Hoflieferant

Frankfurt a. M. Kaiserplatz 17
im Frankfurter Hof. 4159

Sämtliche Backartikel,

ebenso

Kognak, Rum

(Feldpostsendungen)

Christbaumschmuck

und Lichte

empfiehlt 4112

Max Bernstein

Dreieichstrasse 1

Dreieich-Drogerie.

Stoff-Reste

solange Vorrat
Sofortschicken . . . von 50 1 an
Knaben-Kleid-Rest von 1.20 an
Pajot- und Anzug-Rest
Sportkleid. 0750
Katharinenpforte 7, I.

Kleiderstoffe

Reife u. Kupons für Kostüme, Röcke
Blusen, Kinderkleider, Mäntel
weit unter Preis!

Wer diese Annonce vorzeigt, erhält
noch 10% Extra-Rabatt mit Rücksicht
auf die gegenwärtig schweren Zeiten.

Wolf & Co

84 Zeil 84, 1. Stock

Nähe Neubau-Fuhrlander am
früher Hermann Wolf, Salzgasse 15.

Holz- und Kohlenhandlung

O. Müller

8 Gutenbergstrasse 8.

Empfehle: 0999

In Ruhrkohlen, Briketts,
Koks, Holzkohlen etc.
zu den billigsten Tagespreisen.
Lieferung frei ins Haus.

Riefenmühl

C. Hok's Vollmehl

10 Pfd.-Pondtruglad 2.70	5 Pfd.-Pondtruglad 1.35
Pa. O-Reht, 10 Pfd.-Ead 2.50	Pa. O-Reht, 5 Pfd.-Ead 1.25
Staubzucker Pfund 32 1/2	Hofmehl Pfund 60 1/2
Citronat Pfund 25 1/2	Sorinthen Pfund 45 1/2
Crangat Pfund 23 1/2	Zitronen Pfund 1.—
Mandel Pfund 1.50, 1.70	Sahnehücker Pfund 1.30

Hok's „Illusion“

Kokos-Margarine, trefflicher, appetitlicher Bad-, Brot-
und Koch-Butterersatz
Pfund 50 1/2

Stichtaufschlag in ihrem Gebrauch.

Dicke frische Eier, Streuzucker, Citronen, Apfelsinen,
Weihnachtsgebäck, Lebkuchen, Lichte
in guten Qualitäten und billigst. 4280



52 Am Liebfrauenberg 52

Telephon 1151.

Filialen: Vilbelerstrasse 7, Glau-
burgstrasse 40, Haldeplatz 1, Gde. Schopen-
hauerstrasse, Märker Landstrasse 94,
Bodenheim: Ralfstrasse 40,
Oberrnd. Eschersheim, Soden.

Warum kaufen alle Herren?

mit Vorliebe in der Fahrgasse 56.

Es liegt klar auf der Hand, weil man auch da wenig
getragene, teils auf Seide gearbeitete Mass-
Garderoben, infolge nur sehr geringer Geschäfts-
spesen, für wenig Geld bekommen kann, daher un-
streitig empfehlenswerte Einkaufsquelle für Jedermann.
Auch moderne neue Anzüge zu den billigsten
Preisen!

Darum auf, wenn ihr keine Phantasiepreise zahlen
wollt, in die Fahrgasse 56 (Löwenplätzchen)

bei **V. Maus**

Aufbügeln und Aenderungen gratis! 0707

Bruno Opitz

21 Bethmannstrasse 21

(Ecke Grosser Hirschgraben).

Lose aller Lotterien.

Zigarren

Zigaretten

erkl. Fabrikate

in jeder Preislage.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 22. Dezember 1914.

Ein Wink für die städtischen Suppenanstalten.

Die Klagen über die Kost in den städtischen Suppenanstalten sind nicht neu, sie wurden auch schon in der Stadtverordnetenversammlung vorgebracht mit dem Erfolge, daß der Oberbürgermeister erklärte, er selbst habe einmal in einer Anstalt gegessen und es habe ihm sehr gut geschmeckt. Daß man sich von einem einmaligen gelegentlichen Besuch kein abschließendes Urteil bilden kann, dürfte auch dem Oberbürgermeister klar sein. Wenn die Kost einmal an einem Tage gut war, so ist das kein Beweis dafür, daß sie dann auch für alle Zeit über allen Zweifel erhaben ist. Wer sich öfter der Mühe unterzieht, in den verschiedenen Anstalten und zu verschiedenen Zeiten das Mittagessen einzunehmen, der lernt den Unterschied kennen und findet, daß das Gebotene einmal besser, einmal schlechter und manchmal auch ganz miserabel ist. Das bestätigen auch die Klagen von Leuten, die sonst nicht gekostet sind, auf alles zu schimpfen. Gerade in letzter Zeit aber mehren sich die Klagen wieder ganz erheblich. Vor uns liegt ein Brief einer Frau, die sich mit der Bitte um Abhilfe an einen unserer Stadtverordneten wandte. Die Frau schreibt: „Ich möchte Sie bitten, etwas dafür zu tun, daß das Essen in den Suppenanstalten etwas besser wird, wenigstens gut weich gekocht und nicht halb roh. Die Leute die da kochen, scheinen es nicht so genau zu nehmen, sie sind anscheinend nicht so gewissenhaft und machen sich keine Gedanken darüber, ob andere Leute Magenbeschwerden bekommen. Sie selbst brauchen es nicht zu essen und für andere ist es gut genug. Es spottet jeder Beschreibung, wie das manchmal zurecht gewürzt ist. Man sollte doch meinen, wo so vieles Fleisch gekocht wird, müßte das Essen gut sein. Aber es liegt wie es scheint nur an der Zubereitung. Eine Bohnen- und Erbsensuppe, wenn sie gut weich gekocht und so viel Fleisch darin ist, muß doch gut sein. Wenn aber alles nur halb gar gekocht und zu einem fürchterlich dicken Brei gepanscht ist, kann es gar nicht schmecken. Da könnte doch etwas an Kartoffeln gespart werden. Ich habe von vielen Frauen gehört, daß sie garnicht eine so dicke Suppe haben wollen. Das Gemüse ist dünn wie Suppe, die Suppe ist dick wie Gemüße. Alles verkehrt. Man kann es ja nicht jedem recht machen, das weiß ich gut. Aber ein bißchen schmackhafter kann das Essen gemacht werden, wenn nur ein guter Wille dabei ist. Darum möchte ich Sie bitten, den Herrschaften in der Küche etwas ins Gewissen zu reden, damit sie mehr Sorgfalt auf die Zubereitung des Essens legen und nicht denken, wir brauchen es ja nicht zu essen und für andere ist es gut genug.“

Das Schreiben zeigt schon, daß man es mit keiner Frau zu tun hat, die absichtlich und ohne Grund häßlich und unter allen Umständen unzufrieden ist, sondern daß sie die Mängel kennt und erbittert ist über die zwecklose und unnütze Verschwendung von Zutaten, deren richtige Verwendung unendlich viel Gutes leisten könnte. Wenn der Auf nach Achtung vor dem häßlichen Brot angedrückt ist, so ist es hier und hier sollte er befolgt werden. Wir haben schon einmal betont, daß bei diesem Massenverbrauch in den Suppenanstalten für 30 Pf. ganz gut ein schmackhaftes Essen hergestellt werden kann, das auch die Leute nährt und kräftigt. Wird aber das Rohmaterial verpulvert, dann ist das ganze Unternehmen verpöcht. „Gut gekaut ist halb verdaut“, das ist ein trefflicher hygienischer Grundsatz. Vorangekaut müßte ihm noch werden „gut gekocht“. Da sollte doch eine bessere und ständige Kontrolle einsehen, durch die solche Zustände unmöglich werden. Die Arbeiterfamilien können verlangen, daß sie nicht als Almosenempfänger betrachtet und schließlich bei gedankenloser Abfütterung krank gemacht werden.

Zurückstellung von Mannschaften.

Zur Aufklärung der beteiligten Kreise weist die „Nordd. Allg. Zeitung“ darauf hin, daß die stellvertretenden Generalkommandos erwünscht sind, nach Wochen bezogene Zurückstellungen von Mannschaften der Landwehr, der Ersatzreserve und des Landsturms ohne Rücksicht auf die Verfassungsfähigkeit dann zu verfügen, wenn ein staatliches Interesse vorliegt oder Rücksichten auf das Allgemeinwohl dies erheischen. Den Betrieben soll hierdurch Gelegenheit geboten werden, für geeigneten, nicht dienstpflichtigen Ersatz und keine Einarbeitung zu sorgen. Gelingt dies in einzelnen Fällen trotz nachdrücklichster Bemühungen nicht, so können und werden die stellvertretenden Generalkommandos Wiederholungen der Stellvertretungen eintreten lassen. Unvermeidbar mit dem Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht aber wäre es, die Angehörigen ganzer Berufsstände, z. B. die Leiter landwirtschaftlicher Betriebe, Buchhalter, Müller usw., wenn ihre Vertretung durch dienstpflichtige Personen möglich ist, dauernd von der Einberufung zu befreien. Eine Entlassung bereits eingezogener Leute darf nur im äußersten Notfall erfolgen.

Lebensklub vor Weihnachten. In der Woche vor Weihnachten sind die Geschäfte bis abends um 9 Uhr offen.

Reisjahrsbriefverkehr. Der bevorstehende Reisejahrsverkehr gibt uns Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß für die pünktliche Befüllung von Postsendungen Deutschheit und Vollständigkeit der Aufschrift unerläßliche Vorbedingungen sind. Außer Namen und Stand des Empfängers sind Straße und Hausnummer, der Ortsteil (Vorderhaus, Hinterhaus oder Seitenflügel) und das Stadtwort anzugeben, sowie bei Briefsendungen nach Berlin der Aufschrift stets die Angabe des Postbezirks (N., NO., SW. usw.) und die Nummer der Postleitzahl hinzuzufügen. Allen Briefschreibern wird empfohlen, den Bedarf an Postwertzeichen recht frühzeitig und nicht erst am 31. Dezember oder 1. Januar zu tun, da sie sonst auf solche Abfertigung nicht rechnen können.

Wendung der Passpflicht. Eine Verordnung vom 16. Dezember regelt für das Reich mit Ausnahme Ost- und Westpreußens die Passpflicht wie folgt: § 1. Bis auf weiteres ist jeder, der das Reichsgebiet verläßt oder aus dem Ausland in das Reichsgebiet eintritt, verpflichtet, sich durch einen Paß über seine Person auszuweisen. § 2. Jeder Ausländer, der sich im Reichsgebiet aufhält, ist verpflichtet, sich durch einen Paß über seine Person auszuweisen. § 3. Jeder Paß muß mit der Personalbeschreibung und Photographie des Paßinhabers aus neuerer Zeit mit dessen eigenhändiger Unterschrift unter der Photographie, sowie mit einer amtlichen Bescheinigung darüber versehen sein, daß der Paßinhaber tatsächlich die durch die Photographie dargestellte Person ist und die Unterschrift eigenhändig vollzogen hat. Ausländische Pässe müssen verifiziert werden. Die Verifizierung ist zu verweigern, wenn Gedanken gegen die Person des Paßinhabers bestehen. § 4. Den wehrpflichtigen Deutschen im Inland dürfen Pässe nur mit Zu-

stimmung des Bezirkskommandos ausgestellt werden, in dessen Kontrolle sie stehen.

Postanweisungsverkehr der Kriegsgefangenen zwischen Deutschland und Ausland. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ brachte vor kurzer Zeit die Meldung, daß das dänische Rote Kreuz in Kopenhagen die Ueberweisung von Geldern an deutsche Kriegsgefangene in Russland nicht mehr vermitteln könne, da die russische Regierung die Auszahlung von Geldern an Kriegsgefangene allgemein unterbiete. Die von Deutschland aus direkt an deutsche Kriegsgefangene in Russland zur Absonderung gelangten, neuerdings wieder zugelassen sind, nachdem die russische Postverwaltung der Eröffnung des Postanweisungsverkehrs der Kriegsgefangenen zwischen Deutschland und Russland zugestimmt hat.

Was soll aus uns werden? Man schreibt uns: Durch Ausbruch des Krieges sind viele deutsche Frauen und Mädchen, die gezeugen waren, ihren Lebensunterhalt im Ausland zu verdienen, jetzt arbeitslos geworden, und sie werfen nun die Frage auf: Was soll aus uns werden? Sollte es denn gar keine Möglichkeit geben, daß diese Menschen, die Jahre hindurch deutsche Kultur im Ausland haben vertreten und fördern helfen, sich der Heimat wieder anpassen können? Während der Friedenszeit ging es mir in Frankreich gut, ja ich könnte sogar sagen: sehr gut. Ich besaß eine Stellung als Erzieherin bei einem monatlichen Einkommen von 200 Franken. Nach am 1. August, also nach Ausbruch des Krieges, verfuhrte wiederholt die Familie, mich zu überreden, mit ihr nach England zu fliehen, unter Zusage eines jeglichen Schutzes. Aber immer nur war ich von dem einen Gedanken eingenommen, zurück in mein Vaterland zu gehen und ihm nützlich zu sein in dieser schweren Zeit. Leider war es mir nicht möglich, die Grenze vor Ende des ersten Mobilisationsjahres zu erreichen, und so wurde ich schon am 3. August als Kriegsgefangene erklärt. Bis zum 14. August war ich dann in Paris auf diesem Tage mit anderen Deutschen nach dem Westen Frankreichs (des Sables d'Olonne) gebracht und in einer Kaserne interniert. Das Schicksal und das Verhalten bei der Sache war der Transport durch die Ortsbehörden, wobei wir nehmlosen Opfer von der Bevölkerung manch hartes Wort über uns ergehen lassen mußten. Und warum? Nur um das „Brüderchen Deutsch“ und um unser Vaterland zu wissen! Nach dreimonatiger Internierung wurde ich mit meinen Leidensgefährten entlassen und über die Schweiz nach Deutschland zurückgeschickt. Seit Mitte November befinde ich mich nun in meinem Vaterlande, nur mit dem Allernotwendigsten an Kleidung versehen, da uns nur erlaubt war, Handgepäck mitzunehmen. Den Rest meines Geldes — ich hatte eine sehr beträchtliche Summe bei meiner Verhaftung in Händen, die sich jedoch während der Haft wesentlich verringerte — verlor ich in Frankreich. Ich bemühe mich fortgesetzt um Arbeit, welcher Art sie auch sei, doch ist es mit dem besten Willen nicht möglich, nur irgendeine Tätigkeit zu finden. Alle Tore sind für uns verschlossen, ja man begegnet uns sogar mit einem gewissen Mißtrauen. In Frankreich hätten viele jungen Mädchen, wenn das Gesetz es erlaubt hätte, ruhig bleiben können; ich war selbst Augenzeugin, daß französische Damen bis zum Kriegsende gingen, um für ihre deutschen Erzieherinnen zu bürgen, damit man sie nicht ausweise. Gewiß hat man im Deutschen Reich Heimstätten für Flüchtlinge errichtet; doch damit ist uns jungen tatkräftigen Menschen nicht geholfen. Wir wollen unsere Kraft und unsere Kenntnisse dem Vaterlande widmen, und zwar auf eine andere Art und Weise, als das in dem Heim sein kann. Man schreibt von Lehrermangel. Darum vertraut man uns nicht den Elementarunterricht in den Schulen an? Im Ausland ist es uns doch erlaubt, Unterricht in Deutsch zu erteilen, was wohl schwieriger ist, warum sollten wir es in unserem deutschen Vaterland nicht können? Man mag uns doch einer Prüfung unterziehen und dann urteilen! „Ans Vaterland, ans Vaterland, schließ dich an!“ So mag uns doch das Vaterland Anstand gewähren; ich suche ihn schon seit sechs Wochen und kann ihn nicht finden. U. (Hoffentlich wird der Diskurs an zuständiger Stelle gehört und findet die nötige Beachtung. Red. d. „V.“)

Bereine und Versammlungen.

Wiesbaden. V.-O.-B. Freundschaft. Heute punkt 9 Uhr Probe für Männer- und Frauenchor.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biebrich, 21. Dez. (Der Arbeiter-Gesangsverein „Vorwärts“) veranstaltet am Reijahrsfest, abends 7 Uhr, im „Kaiser Adolf“ einen Familienabend bei freiem Eintritt. Das Programm, das ein der jetzigen Zeit entsprechendes Theaterstück enthält, ist sehr reichhaltig. Am Dienstag abends halb 9 Uhr findet die letzte Probe zur Weihnachtsfeier der Kinder statt.

Sonnenberg, 21. Dez. Kanalisierung der Schlag- und Blatterstraße. Die Arbeiten für die Einlegung des großen Kanals in die Schlag- und Blatterstraße werden jetzt begonnen. Die Arbeiten in der Schlagstraße werden im Tunnelbetrieb ausgeführt, so daß der Straßenverkehr nur insoweit eingeschränkt werden muß, als die Verstellung der Förderschächte dies erfordert. Die Blatterstraße dagegen wird zeitweise gesperrt werden.

Aus den umliegenden Kreisen.

Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Hanau.

Die wirtschaftlichen Schäden, die der gegenwärtige Krieg den Bürgern zufügt, lassen sich jetzt auch noch nicht annähernd in ihrem vollen Umfange feststellen. Am meisten von allen Schichten der Bevölkerung hat natürlich die Arbeiterklasse unter den Wirkungen des Krieges zu leiden. Das wird durch die statistischen Erhebungen der Zentralverbände über die Zahl der Arbeitslosen und über die Vermehrungen in der Industrie infolge des Krieges bewiesen.

Auch der Hanauer Oberbürgermeister Dr. Scheschus hat interessante Feststellungen über die Einwirkung des Krieges auf das Hanauer Wirtschaftsleben gemacht. Die Einwohnerzahl ist trotz des Krieges stabil geblieben. Sie betrug am 27. November 1913 39 462, am 1. April 1914 39 736 und am 1. Oktober 1914 39 503 Personen. Die letzte Volkszählung am 1. Dezember 1910 ergab 37 472 Seelen. Das Staatsinformationsergebnis ist eingeteilt mit 735 537 Mark, die Steuerzuschläge mit 128 540 20 Mark und das Beitragsverhältnis mit 1 163 106 Mark. Das Verhältnis der Einwohnerzahl zur Zahl der Ausgehenden ist a) im Landwehrbezirk Hanau: Friedensaushebung 1500, Kriegsaushebung 1600; b) in Hanau-Stadt: Friedensaushebung 135, Kriegsaushebung 210. Ueber die Wirkung der Mobilisierung, Aushebung und Kriegsaushebungen auf die Landwirtschaft sagt der Bericht des Oberbürgermeisters, daß in Hanau selbst sehr wenig Landwirtschaft vorhanden sei; vorwiegend wäre der Gemüsebau. Die Abwertung und die Verteilung habe Schwierigkeiten gemacht durch die Einberufung der landwirtschaftlichen Arbeiter und Aushebung der Pferde. Dadurch, daß erhebliche Arbeitskräfte der Edelmetall-

industrie arbeitslos wurden, wurden diese von der Stadt mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Für Rothlandarbeiter stand andere Arbeit wenig zur Verfügung. Zum Teil sei auch mit älteren Schülern die Ernte eingebracht worden. Um die Rothlandarbeiter möglichst lange beschäftigen zu können, wurden die Acker sowohl für die Bestellung mit Gemüse, das noch vor dem Winter geerntet werden sollte, als auch bei der Winterbestellung überhaupt nicht mit dem Pfluge, sondern mit dem Spaten umgearbeitet. Die Kosten hierfür seien ganz erheblich gewesen. Die Landwirte selbst hätten an Kosten nur soviel zu bezahlen gehabt, als sie bei Bearbeitung des Feldes mit dem Pfluge hätten bezahlen müssen. Sind sie nicht in der Lage, diese Summe zu zahlen, dann wird die Bezahlung der Bearbeitungskosten erst nach Einbringung der neuen Ernte verlangt. Sollte es auch dann noch nicht gehen, dann ist den Landwirten weitere Stundung eventuell Niederlegung je nach Bedarf bezüglich der Feldbestellungsarbeiten zugesichert.

Erheblich hat sich der Pferdemangel infolge des Krieges in allen Berufen bemerkbar gemacht. Von den im August vorhandenen 247 Pferden sind 154 ausgehoben worden; von den im September vorhandenen 112 Pferden sind 26 gemästet worden.

Die Ernte ist allgemein gut eingebracht. Die Herbstbestellung ist ohne Schwierigkeiten beendet; also brauchen sich die Landwirte nicht zu beklagen. Aber dennoch der Kartoffelmangel und die ungewöhnliche Preissteigerung ihrer Produkte, die sie an den Marktagen der hiesigen Bevölkerung erschweren! D. A.) Auch die Steuerausfälle lassen sich heute noch nicht übersehen. Sie sind auf mindestens 50 000 und höchstens 100 000 Mark geschätzt.

Wie nicht anders zu erwarten war, sind die Kosten für Armenpflege ganz erheblich gestiegen. Im Oktober 1914 waren 482 Pflegefälle mit einem Aufwand von 12 395 Mark zu erledigen, im Oktober 1913 311 Pflegefälle mit 6311,42 Mark.

An Kriegsunterstützung zählt die Stadt grundsätzlich 100 Prozent des Betrages der staatlichen Unterstützung, also in den Wintermonaten 12 Mark für die Frau und 6 Mark für das Kind. Die Höchstzahl der unterstützten Familien bis zum 1. November 1914 betrug 1600. Durch die Entlassung von 210 eingezogenen Familienmitgliedern hat sich die Zahl am 1. Dezember auf 1390 verringert. Von Beginn der Mobilisierung an bis zum 30. November 1914 sind für die städtische Kriegsunterstützung rund 70 000 Mark ausgegeben worden. Wörtlich sagt der Herr Oberbürgermeister folgendes: „Bei den hiesigen leeren Lebensverhältnissen reicht die staatliche und städtische Unterstützung nicht aus, weshalb noch eine sogenannte Familienfürsorge einleitet.“ Hier wird bestätigt, was wir fortgesetzt in der „Volksstimme“ von der traurigen Lage der Hanauer Arbeiter gesagt haben. Diese Ausführungen des Oberbürgermeisters sind schallende Ehrgeizen für den Magistrat, dessen Schicksalsbürgerkreise wir ja genügend gekennzeichnet haben.

Die Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ erstreckt sich 1. auf die Pflege der verwundeten und erkrankten Krieger, 2. auf die Erfrischung durchziehender Krieger, 3. die Zubereitung sogenannter Liebesgaben an die im Felde Stehenden. Die Sorge für die zurückgebliebenen Familien hat die Stadt dem „Roten Kreuz“ abgenommen. Das sei auch notwendig geworden, weil das „Rote Kreuz“ den Stadt- und Landkreis Hanau umfasse. Für die Unterstützung der im Felde lebenden Krieger wurden rund 100 000 Mark gesammelt. Die Summe erhöhe sich durch die monatlichen Zuschüsse, die einzelne Bürger laufend zahlen. Uns will es bedünken, daß die Sammlung sehr langsam ausfällt im Verhältnis zu der Zahl der schwerverwundeten Leute, die in Hanau wohnen.

Während nun, wie bereits mitgeteilt, die Kriegsunterstützung von der Stadtkasse getragen wird, erhalten die Familien der im Felde Stehenden aus den gesammelten freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft, die den Namen „Familienfürsorge“ tragen, Zuschüsse zur staatlichen und städtischen Unterstützung, die monatlich betragen: bei der alleinstehenden Frau 15 Mark, bei der Frau mit 1 Kind 10 Mark, bei der Frau mit 2 Kindern 8 Mark und bei der Frau mit 4 und mehr Kindern nichts. Die Kosten dieser Familienfürsorge betragen monatlich rund 5000 Mark. Ueber das Schicksal für Kriegsfreiwilligen und die Arbeitslosenunterstützung werden wir in einem weiteren Artikel berichten.

Griesheim a. M., 22. Dez. (Zur Nachahmung empfohlen.) Solidarität bezeugen die Arbeiter der chemischen Fabrik „Elektro“. Seit Ausbruch des Krieges haben sie jede Woche eine freiwillige Sammlung vorgenommen, die bis jetzt die städtische Summe von 1115 Mark aufzuweisen hat. Die gesammelten Gelder werden zu Weihnachten an die Frauen der Kriegsteilnehmer ausbezahlt. Es kommen hierbei 540 Frauen mit 1239 Kindern in Betracht, zusammen 1779 Personen. Jede Person erhält 2 Mark und 12 Frauen, deren Männer gefallen sind, je 45 Mark ausbezahlt. Besonders sei betont, daß nicht, wie irtümlich angenommen wird, dieses Geld vom „gelben“ Werkverein, sondern vom Arbeiterausschuß zur Verteilung gelangt.

Nied a. M., 22. Dez. (Die Weihnachtsfeierung.) Die von der Partei, den Gewerkschaften und Arbeitssportvereinen für die Kinder der Kriegsteilnehmer, der Arbeitslosen und Kranken veranstaltet wird, findet am ersten Feiertage, nachmittags 5 Uhr, in der „Waldlust“ statt. Jeder einzelne unserer Freunde muß für zahlreichsten Besuch Sorge tragen.

Griesheim a. M., 21. Dez. (Traurige Zustände.) Wer heute die Zustände in der Wasserwerkung gegen früher betrachtet, kommt unbedingt zu dem Schluß, daß die Bewohner Griesheims nur Steuern zu zahlen und sonst den Mund zu halten haben. Es vergeht fast keine Woche, wo nicht das Wasser abgestellt oder in Hoch- oder Niederdruk umgestellt wird, natürlich ohne vorher die Bewohner davon in Kenntnis zu setzen, damit sie sich vorher noch ein paar Fässer voll Wasser bereit halten könnten. Am 17. Dezember war das Wasser wieder von 9 Uhr vormittags bis um 1 Uhr mittags so schwierig, daß viele Leute kein Mittagessen kochen konnten, weil es an reinem Wasser fehlte. Eine Frau ging in verschiedene Nachbarhäuser, wo ein anderer Leitungszweig liegt, um reines Wasser zum Kochen zu holen. Natürlich war der Weg umsonst, denn diese Leute pflegen in solchen Fällen ihre Haustür anzuschließen, um auf diese Weise jeder Belästigung aus dem Wege zu gehen und zugleich den Mehrverbrauch des Wassers vorzubeugen, denn jeder Mehrverbrauch des vorgeschriebenen Quantums muß extra bezahlt werden. Wenn wieder so wie früher verfahren würde, daß der Rohrmeister in die betreffenden Häuser geht und die Leute von dem Abstellen des Wassers in Kenntnis setzt, dann würde ein solcher Fall, wie oben erwähnt, für die Zukunft beseitigt. Hoffentlich tragen diese paar Zeilen dazu bei, daß unser Herr Bürgermeister sich einmal um die Sache bemüht und dafür sorgt, daß in Zukunft solche Klagen nicht mehr erhoben zu werden brauchen.

Aus dem Kreis Siegen, 21. Dez. (Der Einzug der Industrie.) Die Industriellen Elode und Koll zu Ridda errachen in einem 15 Millionen Quadratmeter großen Wäldungsgebiet in den Kreisen Lauterbach und Alsfeld das Schürfsrecht auf Eisenerze.

Ansbach i. L., 20. Dez. (Kommunales.) In der letzten Gemeinderatsversammlung wurde die Jahresrechnung 1913/14 „abgeschlossen“, die von dem Bürgermeister in einem vollständig unübersichtlichen Schema vorgebracht wurde. Die Einnahmen betrugen 72.846,38 Mark, die Ausgaben 66.865,51 Mark, mithin ein Ueberschuß von 15.980,85 Mark. Der Vorschlag ist im Titel fundlos umsonst überflüssig überschrieben. Das war alles, was der Bürgermeister in noch nicht 5 Minuten über die Jahresrechnung zu sagen hatte. Die neugewählten Vertreter wunderten sich denn auch mit Recht über die Art der Rechnungsabgrenzung, die ihnen ein Bild von der Rechnung absolut nicht geben konnte. Als dann der Bürgermeister die Zustimmung der Gemeindevorsteher zu den Etatsübersichtungen wollte, erklärte Genosse Weder, daß er diesen nicht zustimmen konnte, da ihm die Erläuterungen hierfür nicht genügend seien. Derselben Ansicht war Gemeindevorsteher Göbel. Schöffe Ringer meinte, sie seien seither doch immer ganz gut über diesen Punkt hinweggekommen, man solle doch nicht in allem „suchen“. Der Bürgermeister „kürzte“ dann nach ein wenig weiter auf, brachte aber zu seinen ersten Ausführungen nicht viel Neues. Die Uebersichtungen wurden dann mit allen gegen die Stimme Weders genehmigt, der sich der Stimme enthielt. Zur Prüfung der Rechnung wurden dann gewählt unser Genosse Jäger, der nicht anwesend sein konnte, Jakob Wulmann und Heinrich Heintze. Diese Sitzung förderte ein bezeichnendes Symptom zutage, daß selbst die Gemeindevorsteher, wollen sie über die Rechnung genau informiert sein, zum Gemeinderat gehen und dort alles durchstöbern müssen, auf dem Rathaus teilt man ihnen das nicht mit. Ueber die Vorlegung der Gemeindevorsteher in der Gemeindevorstellung scheint der größte Teil der Vertreter recht sonderbare Auffassung zu haben. Wir erklären diese Art der Vorlegung als vollständig ungenügend, da die Gemeindevorstellung doch selbst über die kleinste Ausgabe informiert sein muß. Genosse Weder ersuchte dann noch den Bürgermeister, er möge dafür Sorge tragen, daß der Wasserabfluß am „Wachthöfchen“ geregelt werde, da sonst der Weg schwer leiden müsse. Der Bürgermeister versprach Abhilfe. — Die Jahresrechnung 1913/14 ergibt (nach Einsicht beim Gemeinderat, D. A.) folgendes Bild: Einnahme 72.846,38 Mark, zuzüglich des Ueberschusses aus 1912/13 von 14.871,21 Mark, Ausgabe 66.865,51 Mark, mithin einen Ueberschuß von 15.980,85 Mark. Die Einnahmen rekrutieren sich aus: Zehnpacht von Liegenschaften und Gerechtsamen (einschließlich Jagdpacht) 9.883,60 Mark, Ertrag aus Wäldungen 28.717,92 Mark, Ertrag verschiedener Nutzungen 433,22 Mark, Ertrag aus veräußerten Mobilartikeln 1253,41 Mark, Zinsen von Gemeinde-Kapitalanlagen 235,83 Mark, laufende Einnahmen für Schulen 3703,33 Mark, laufende Einnahmen für Armenpflege 33,26 Mark, Geldstrafen usw. 247,50 Mark, Gemeindevorstellungen 291,65 Mark, Gebühren und Beiträge 451,80 Mark, indirekte Steuern 214,77 Mark, direkte Steuern 12.682,88 Mark, Einnahmen zum allgemeinen Gemeindefonds 104 Mark, sonstige Einnahmen 2062,70 Mark. Die Ausgaben setzen sich zusammen: Steuern, Versicherung von Gemeindegebäuden gegen Feuergefahr 1725,62 Mark, Unterhaltung der Gemeindegebäude 191,05 Mark, Kosten der Holzfuhrung und Unterhaltung der Wäldungen 10.220,86 Mark, Unterhaltung der Wege, Beleuchtung und Reinigung 10.088,01 Mark, zur Förderung von Landbau und Viehzucht 3483,05 Mark, Anschaffung und Unterhaltung der Feuerlöschgerätschaften, Wägen, Gloden 222,05 Mark, sonstige Polizeiausgaben 373,40 Mark, laufende Ausgaben für Schulen 10.682,25 Mark, laufende Ausgaben für Armenpflege 473,70 Mark, Anwalts-, Gerichtsgebühren und dergleichen 478,10 Mark, Befoldung der Gemeindebeamten 8876,94 Mark, jährliche Kosten der Gemeindevorstellung 1806,24 Mark, Verzinsung der Gemeindefschulden 2323,41 Mark, zur Tilgung der Gemeindefschulden 3804,59 Mark, Ausgaben für den allgemeinen Gemeindefonds 16,06 Mark, Ausgaben für den Schulfonds 30,85 Mark, sonstige Ausgaben 2587,22 Mark. An uneinbringlichen Steuern wurden niedergeschlagen 329,72 M. Die Gemeindefschuld beläuft sich nach Tilgung von 3804,59 Mark im Rechnungsjahre 1913/14 auf 51.416,36 Mark. Auf einzelne Ausgabebezüge werden wir in der Gemeindevorstellung noch einmal zurückkommen.

Oberhöfchen, 21. Dez. (Weihnachtsfeier.) Der hiesige Wahlverein und Arbeiter-Gesangverein „Freiheit“ veranstalteten am 1. Weihnachtsfeiertag im Saale „Zum Tannus“ eine gemeinschaftliche Weihnachtsfeier mit Versicherung für die Kinder sämtlicher Mitglieder. Es nahmen 138 Kinder daran teil. Die Feier beginnt nachm. 3 Uhr; alle Mitglieder beider Vereine werden ersucht, mit ihren Kindern zu erscheinen.

Offenbach, 21. Dez. (Kreisrat Lohmann gestorben.) Legte Nacht um 2 Uhr verstarb plötzlich an einem Herzschlag der Kreisrat von Offenbach, Regierungsrat Lohmann. Er ist aus Darmstadt gebürtig, 51 Jahre alt, was am Kreisamt in Mainz als Amtmann tätig, wurde 1900 Kreisrat des Kreises Dieburg und im Oktober 1908 Kreisrat von Offenbach.

Hannau, 22. Dez. (Von der Post.) Die Postbehörde macht darauf aufmerksam, daß es sich dringend empfiehlt, die Freimarke für Neujahrsbriefe nicht erst am 31. Dezember, sondern schon früher zu kaufen, damit sich der Schalterverkehr an dem genannten Tage ordnungsmäßig abwickeln kann. Auch liegt es im eigenen Interesse des Publikums, daß die Neujahrsbriefe frühzeitig aufgegeben werden, und daß nicht nur auf Briefen nach Großstädten, sondern auch auf Briefen nach Mittelstädten die Wohnung des Empfängers angegeben werde. Für Berlin ist außerdem die Angabe des Postbezirks 90, N. S. W. usw.) und des Bestell-Postamtes dringend erwünscht. Verzeichnisse der Straßen und Plätze Berlins mit Angabe des Postbezirks und der Bestell-Postanstalt werden an allen Postschaltern, sowie von den Orts- und Landbriefträgern zum Preise von 5 Pfennig verkauft. Das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen aus Schweden nach Deutschland ist von der schwedischen Postverwaltung auf 100 Mark = 90 Kronen festgelegt worden.

Hannau, 22. Dez. (Schwere Unfälle.) Beim Rangieren am hiesigen Nordbahnhof geriet der 30 Jahre alte verheiratete Bahnarbeiter Knoll von Wondroth unter die Räder eines Eisenbahnwagens. Hierbei wurde dem Mann der linke Fuß abgequetscht. Im Landkrankenhaus wurde dem Bedauernswerten das Bein bis zum Knie amputiert. — Auf der Straße nach Langenselbold kam der aus dem Brudersbacherhof beschäftigte Karl Wärenz unter einen schwerbeladenen Wagen. Der Mann, der außerordentlich schwere Verletzungen erlitt, fand Aufnahme im Hannauer Landkrankenhaus.

Hannau, 22. Dez. (Milchpreistreibe.) Was man in dieser schweren Zeit, in der die Bevölkerung so außerordentliche Opfer bringen muß, nicht für möglich gehalten hätte, hat sich in den benachbarten heftigen Orten zugetragen. Die dortigen Landwirte haben die Milchpreise so in die Höhe getrieben, daß die Milchhändler von Groß- und Klein-Steinheim beschloffen, den Preis der Milch von jetzt ab auf 24 Pfennig pro Liter zu erhöhen. Eine wirklich keine Moral! Erst liefert man der Bevölkerung keine Kartoffeln, erhöht die Preise der anderen landwirtschaftlichen Produkte in der unglücklichsten Weise, und jetzt verteuert man noch obendrein das wichtigste Nahrungsmittel für Kinder. Es wäre doch wohl

am Plage, wenn hier das zukünftige Generalkommando diese Leute einmal zur Raison bringen würde, damit die Herrschaften sich mehr ihrer patriotischen Pflicht bewußt werden.

Bad Orb, 21. Dez. (Verbrannt.) Die Schülerin Fräulein wurde beim Anheizen des Ofens von den Flammen ergriffen und verbrannte.

Wohnfeld, 21. Dez. (Erhängt.) Der mehr als 80 Jahre alte Landwirt Baez wurde im Gemeindefeld erhängt aufgefunden.

Kirchen a. d. Sieg, 21. Dez. (Kriegsunterstützung.) Bekanntlich hat der Kreis Altenkirchen seit Beginn des Krieges einen Zuschuß zur staatlichen Familienunterstützung geleistet (was sonderbarer Weise von gewisser Stelle im „Kleinen Anzeiger“ bestritten wurde). Jetzt scheint sich selber eine Wandlung zu vollziehen. Laut Eingekandt in den „Sieg-Blättern“ (Zentrumsorgan) vom 19. Dezember haben eine ganze Anzahl Familien der Bürgermeisterei Kirchen, deren Ernährer Gesundheit und Leben im Felde opferten, vom Kreisaußschuß in Altenkirchen (Weierwald) eine Zusage erhalten, wonach ihnen infolge Nachprüfung ihrer Verhältnisse der Kreisaußschuß entzogen wird. Bei der zunehmenden Teuerung wirkt das bitter, es bedarf in diesen Familien wachsende Not. Die Abzüge beruhen wohl meistens auf Auskünften der Vertreter der einzelnen Bürgermeistereien. Weihnachtsfeier bringt die Verordnung in die betroffenen Familien nicht.

Weglar, 20. Dez. (Steigende Teuerung.) Der hiesige Bürgermeister gibt bekannt, daß infolge der gestiegenen Mehlpreise der Höchstpreis für gemischtes Brot auf 60 Pfennig und für Kornbrot auf 58 Pfennig festgesetzt wird. Der kommandierende General v. Bloch und der Oberpräsident der Rheinprovinz, Hr. v. Rheinbaben, erlassen einen Aufruf, wonach die Bevölkerung zur Sparsamkeit mit der Weihnachtsbäckerei aufgefordert wird. Der Landrat des Kreises Altenkirchen erachtet es als Pflicht, diesen Aufruf zu beherzigen. — (Petroleumnot.) In Rachenfurt (Kreis Weglar) mußte der Unterricht der ländlichen Fortbildungsschule wiederholt wegen Petroleummangel ausfallen. — (Neue Verkaufsstelle.) Einem längst vorhandenen Bedürfnis hat der Weglar-Bräufabrik Konsumverein abgeholfen, indem er in der Neustadt eine neue Verkaufsstelle errichtet hat, und zwar im Hause des Herrn Karl Lehler. Die Eröffnung erfolgte am 21. Dezember. Zweifellos hat auch der hiesige Konsumverein dem steigenden Nahrungsmittelpreis nach Kräften gesteuert.

Rechenheim, 20. Dez. (Chemische Industrie, Krieg und Arbeiter.) Das bei Ausbruch des Weltkrieges zu erwartenden stand, ist eingetreten, nämlich ein bedeutender Rückschlag in der bisherigen günstigen Konjunktur, die besonders unsere chemische Industrie verzeichnen konnte. Hauptabsatzgebiete wie Frankreich, England, Rußland und Japan sind als Feinde Deutschlands an dem Kriege beteiligt, und die Ausfuhr nach diesen Staaten ist vollständig unterbunden. Außerdem sind die ausländischen Filialen, die von einer Reihe von chemischen Betrieben aus materiellen Gründen unterhalten werden, stillgelegt bzw. von den betreffenden Staaten mit Beschlagnahme belegt worden. So unterhält die hiesige Firma A. Cassella & Co. Zweigniederlassungen in Lyon und Algier, außerdem ist sie an einem Unternehmen zur Gewinnung von Rohmaterial in England mit Kapital beteiligt. Ueber das Schicksal dieser ausländischen Betriebe genannter Firma ist bis jetzt in der Öffentlichkeit nichts bekannt geworden. Durch die Einberufung einer ganz erheblichen Zahl ihrer Arbeiter und Angestellten zum Kriegsdienst ist schon eine wesentliche Einschränkung der Produktion bedingt, und wohl nur dem Umstande, daß die Fachwerke jahrelang mit enormen Gewinnen arbeiten, ist es zuzuschreiben, daß der hiesige Betrieb sich in dem bisherigen Umfang hat aufrecht halten können. Jetzt scheint allerdings der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo die Firma eine weitere Einschränkung ihres Betriebes vorzunehmen gedenkt. Die Arbeiterinnen, die teilweise schon längere Zeit bei verkürzter Arbeitszeit arbeiten, werden jetzt nur noch einen halben Tag beschäftigt. Ein Gleiches geschieht bei den in der Buchbinderei beschäftigten Arbeitern. Daß einmal solche Zustände und Möglichkeiten eintreten würden, damit hatten die Fachwerkarbeiter in ihrer großen Mehrzahl bisher nicht gerechnet, und der Gedanke, in den Fachwerken auf Lebenszeit versorgt zu sein, ließ sie nicht zur Erkenntnis von Zweck und Nutzen einer gewerkschaftlichen Organisation kommen. Kein Unglück ist so groß, es liegt etwas Gutes im Schoß. Mögen die betrieblernen Erfahrungen, die jetzt diese indifferenten Arbeiter machen müssen, dazu beitragen, daß diese die Vorteile, die eine starke Organisation ihren Mitgliedern bietet, besser würdigen und bewerten lernen.

Gerichtssaal.

Frankfurter Straßkammer.

Der falsche Bizewachtmeister. Hesh den „Schnurres“ aufgewirbelt, aber sonst recht hübsch sah eines Tages im September ein Mann in Zivil, aber mit einem Militärmantel auf dem Bahnhofe Bingerbrück. Um ihn herum hatte sich eine zahlreiche Korona gesammelt, denn der Mann bezeichnete sich als Bizewachtmeister bei den bayerischen Chevaulegers und erzählte seine Heldentaten. Er habe die erste französische Standarte bei Lunville erobert, komme eben von Urlaub aus seiner Heimat Rürth in Bayern und sei auf dem Wege nach Wies, wo ihn eine Prämie von 1000 Mark für die Eroberung des französischen Feldzeichens erwarte. Freilich, so ohne war die Erbeutung der Standarte nicht abgegangen, davon zeugten der verbundene Kopf, der Arm in der Schlinge und ein stark umwickeltes, fast unbewegbares Bein des Bizewachtmeisters. Aber Gott sei Dank, er hatte es geschafft! Alles hatte er mit der Länge zusammengeklappt und zusammengeklappt, was sich ihm entgegenstellte. Berge von toten Rothfellen türmten sich um ihn auf, was nicht floh, wurde niedergemacht. Es war ein gar graufames Blutbad, das dieser „bayerische Löwe“ um sich herum angerichtet hatte, denn London hatte er nicht gegeben. Auch die Verwundeten wurden von ihm ins Jenseits geschickt. Ueberhaupt, in Feindesland geht's zu! Unserem „Bize“ mißte eines Tages eine Französin Kasse auf. Er roch sofort, daß Gift darin war, und „derselbe“ die alte Frau zur Strafe „mit der Länge“. Derselbe armenhafte Geschichtchen erzählte der Bizewachtmeister noch mehr. Unter denen, die ihm mit einer Gänsehaut zuhörten, befand sich auch ein junges Mädchenlein aus Rutenkirchen, das es so eingerichtet wußte, daß es mit dem tapferen Vaterlandsverteidiger in ein Abteil kam, in das hilsbereite Sanitäter den schwerverwundeten Eroberer der ersten französischen Standarte hineingetragen hatten. Die Maid aus Rutenkirchen alibierte so für Selbsten, daß sie bis Saarbrücken — der Kriegszustand möge die Eile entschuldigen — schon mit dem interessanten Bizewachtmeister von den grünen Schwabachers verlobt war. Dieser fand sich nach ein paar Tagen in Rutenkirchen ein, um mit den zukünftigen Schwiegereltern zu „sprechen“. Sie hatten um so weniger gegen ihn einzumenden, als er ihnen sagte, seine Eltern hätten in Rürth eine Fabrik. Und so blieb denn der Bräutigam und Bize 14 Tage im

Haare der Schwiegereltern und lebte herrlich und in Freuden. Zwischen durch fuhr er nach Saarbrücken und ließ sich in einer Stabstallkaserne als Bizewachtmeister einfinden. Auch brachte er einen Eisenbahnfahrchein (Marshroute für seriosverhältnisse) mit, der ihm angeblich auf der Annahme des Bizewachtmeisters ausgedruckt worden war. Er hielt es nämlich jetzt für zeitgemäß, die Braut seinen Eltern in Rürth vorzustellen. So kam das Paar auf der Durchreise nach Frankfurt. Hier wurde das Hotel von dem Geld der Braut bezahlt, denn der Bräutigam bekam angeblich erst am andern Tage Geld aus der Seimal telegraphisch hauptpostlagernd. Er ging auch am andern Tage nach der Hauptstadt, nachdem er der Braut, die auf dem Hauptbahnhofe zurückblieb, ihr letztes Geld abgenommen hatte, aber das Wiederkommen verwarf er. Jetzt sah das arme Mädchen ohne einen Pfennig Geld am Hauptbahnhofe. Ein Herr von der Kriegsfürsorge nahm sich seiner an und gab ihm Reisegeld nach Rutenkirchen. Der Herr Bizewachtmeister aber, der sich auf dem Bahnhofe hatte aufhalten lassen, nachdem auch noch in Anbetracht seiner Heldentaten und seiner schweren Verwundungen 70 Mark für ihn gesammelt waren, wurde am nächsten Tage in einem Zuge nach Darmstadt festgenommen. Er entpuppte sich als der 27jährige Brautentführer Friedrich Reher aus Rürth in Bayern, der zwar früher einmal als Gemeiner bei den Chevaulegers gedient hat, aber bei der Mobilmachung als dienstuntauglich wieder nach Hause geschickt worden war. Seine Erzählungen waren Schwindel, selbstverständlich waren auch die Verwundungen nicht vorhanden. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen des Ehebruchs und des einen Jahre Gefängnis und wegen unbefugten Tragens einer Uniform zu sechs Wochen Haft. Die Erzählung von dem Gift im Kaffee aber zeigt, wie solche Wundgeschichten entstehen.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Mittwoch, 23. Dez.: Geschlossen.
Donnerstag, 24. Dez.: Geschlossen.
Freitag, 25. Dez.: 7 Uhr (Reinhold): „Die Venus mit dem Papagei“.
Samstag, 26. Dez.: 14 Uhr: „Die deutsche Kleinstadt“.
Sonntag, 27. Dez.: 7 Uhr: „Die Venus mit dem Papagei“.
Sonntag, 27. Dez.: 14 Uhr: „Alles mobil“.
Montag, 28. Dez.: 8 Uhr (10. Volksvorstellung): „Dr. Maus“.

Königliches Theater.

Mittwoch, 23. Dezember, 6 Uhr, Rheinzauber. (Volkspreise.)
Donnerstag, 24. Dezember, Geschlossen.
Freitag, 25. Dezember, 6 Uhr, Ab. A., Reiterfinger.
Samstag, 26. Dezember, 7 Uhr, Ab. B., Oberon.
Sonntag, 27. Dezember, 7 Uhr, Ab. D., Carmen.
Montag, 28. Dezember, 7 Uhr, Ab. C., La Traviata.
Dienstag, 29. Dezember, 7 Uhr, Ab. A., Preziosa.
Mittwoch, 30. Dezember, 7 Uhr, Ab. B., Cavalleria rusticana; hierauf Verriegelt.
Donnerstag, 31. Dezember, 6 Uhr, Das Räthchen von Heilbronn. (Volkspreise.)
Freitag, 1. Januar, 7 Uhr, Ab. D., Prinz Friedrich von Homburg.
Samstag, 2. Januar, 7 Uhr, Ab. A., Undine.
Sonntag, 3. Januar, 6 Uhr, Ab. C., Götterdämmerung.

Dotzheimer Genossen!

Deckt Euren

Weihnachts-Bedarf

Kaufhaus Haendel

Lieferant des Konsum-Vereins. W 537
Jeder Kunde erhält einen schönen Wandkalender.

Für den Winter

empfehle W 454
Sweaters für Knaben u. Mädchen
Warme Strümpfe
Leib- u. Seelhosen
Gestr. Mützen für Knaben u. Mädchen
Starke Manchester-Schulhosen, Joppen, Anzüge.
Rothschild's Arbeit-Kleider-Magazin
Wellritzstr. 18.
Lieferant des Konsum-Vereins

Damen-Herren-Knaben-Konfektion

Möbel-Betten
Polsterwaren auf
Teilzahlung
zu günstigsten Bedingungen und billigen Preisen. W 519

S. Buchdahl
WIESBADEN
4 Bärenstrasse 4.

Restaur. zum Andreas Hofer

Schwalbacherstrasse 59.
Vorzügliche Speisen und Getränke
Restauration zu jeder Tageszeit.
Ferner empfehle mein schönes
Verandislokal. Achtungsvoll 0507
Ludwig Stöcklein.

Spottbillig!!!

Grosze Posten
Biber- u. Normalhemden
Socken und Unterhosen
Stoff-, Leder-, Manchesterhosen
Billig! Grosze Auswahl Billig!

Berufskleidung

Garantie für jedes Stück
Herren-, Knaben- und
Burschen-Anzüge

Paletots und Pelerinen

Herrenwäsche, Hosenträger, Schürzen
Sweater, Krawatten,
Damen- und Kinderstrümpfe

Lodenjoppen

Wiesbadener

Kleider-Konsum

15 Michelsberg 15
Ecke Coulinstrasse.

Ernst Haackel.

Englands Blutschuld am Weltkrieg!
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme